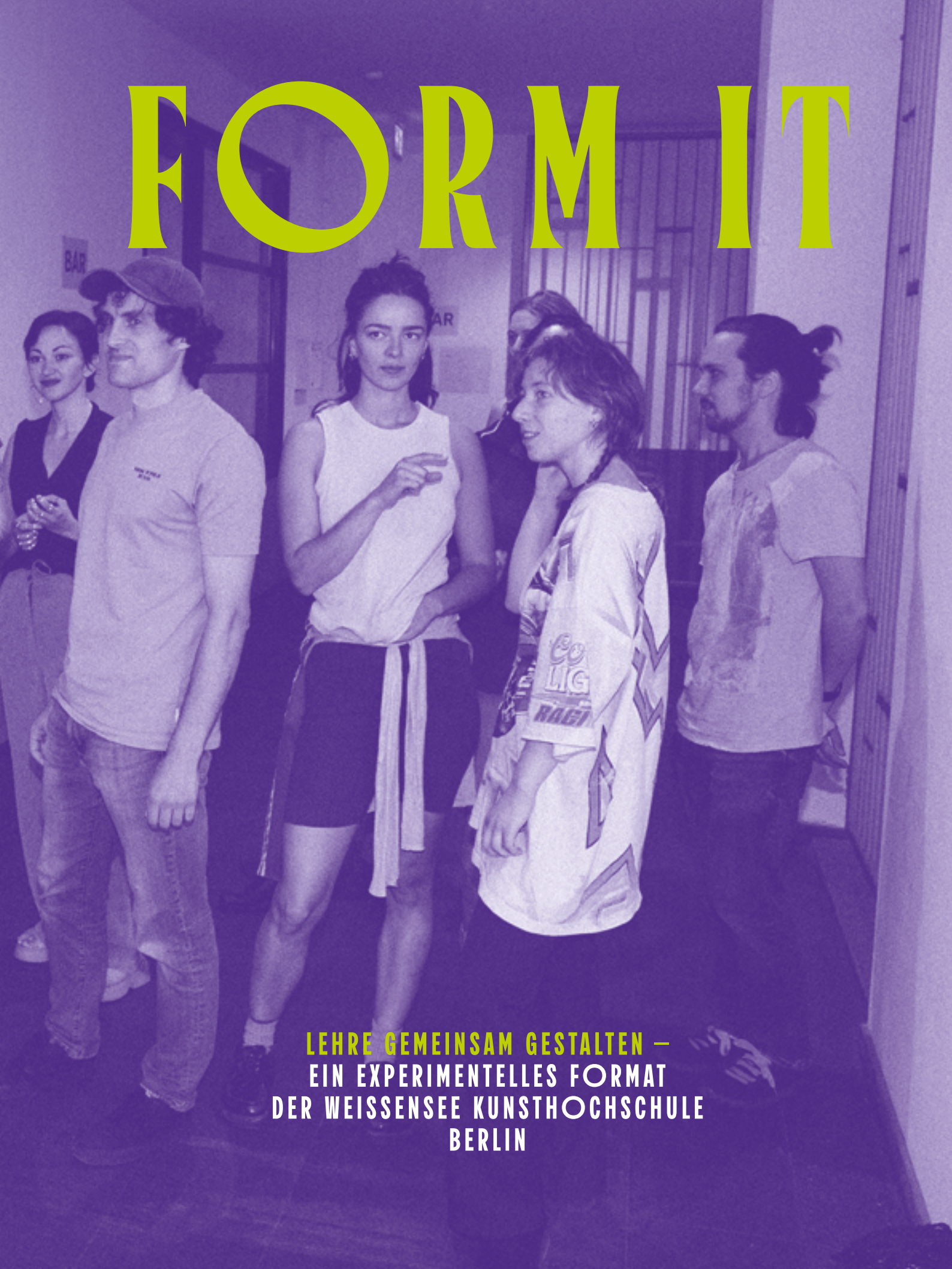


FORM IT



LEHRE GEMEINSAM GESTALTEN —
EIN EXPERIMENTELLES FORMAT
DER WEISSESEE KUNSTHOCHSCHULE
BERLIN

FORM IT

LEHRE GEMEINSAM GESTALTEN –
EIN EXPERIMENTELLES FORMAT
DER WEISSENSEE KUNSTHOCHSCHULE
BERLIN

Titelfoto: Workshop »Learning by Doing«, FORM IT FEST (Foto: Benjamin Renter)

INHALT

EDITORIAL Birgit Effinger & Elisabeth Kitzerow 5
GRUSSWORT Joseph Imorde 7
FORM IT: LERNRÄUME NEU DENKEN Birgit Effinger & Elisabeth Kitzerow 10
WIR IM SYSTEM – VON SELBSTORGANISATION, SYSTEMISCHEM DENKEN UND STUDENTISCHER MITGESTALTUNG Hannah Sammann & Konstantin Hildebrandt 16
FORM IT: WAS HAT'S GEBRACHT? Leandra Pauls 22
QUEER UTOPING Sandra Stark 24
EIN KAPUTTES AUTO BEMALEN – GEMEINSAM AN ETWAS ARBEITEN, WAS KEINE LEINWAND IST Birgit Effinger & Christopher von Gruben 30

WITCHY WISHES – TRÄUME ORGANISIEREN, INSTITUTIONEN VERHEXEN Katharina Brenner & Lioba Wachtel 32
WENN ICH EINE HEXE WÄRE – VIELLEICHT BIN ICH JA SCHON EINE –, WIE WÜRD E ICH DANN MEINE UNI VERÄNDERN? Juri Yu 36
WITCHY WISHES Shirin Krastel 37
WIR MÜSSEN UNS RÄUME SELBST ERARBEITEN Renee Ruth Klauen & Johanna Lutz 38
LEARNING BY DOING. ERFAHRUNGSBASIERTES LERNEN IN KUNST- UND DESIGNPROJEKTEN Birgit Effinger & Can Mileva Rastovic 42
DAS HABE ICH MITGENOMMEN Gifty Amoateng 48

WEITBLICK GEWINNEN, PROZESSE GESTALTEN Matteo Bissinger 49
BEGLEITETES FORSCHEN: GESPRÄCHE UND PERSPEKTIVEN Mara Avendaño 50
KUNST, TEILHABE UND REALITÄTSSINN Birgit Effinger & Marta Vovk 52
LERNEN, EIN KÖRPER- LICHER PROZESS Lili Theilen 56
FORM IT: WAS HAT'S GEBRACHT? Elon Arkless 60
MAN MUSS KEIN PROFI SEIN: VON DER WORKSHOP- IDEE ZUR INSPIRIERENDEN PRAXIS Anna Ntombi Marx & Charlotte Rohde 62
PREKÄR, POLITISCH, POETISCH? JUNGE KÜNSTLER*INNEN ZWISCHEN SELBST- VERWIRKLICHUNG UND SYSTEMKRITIK Charlotte Hüser 67

BERUFSWUNSCH TRIFFT WIRKLICHKEIT: WAS ICH IM STUDIUM DACHTE – UND HEUTE WEISS Juliane Pieper 72
WELCHES BILD HATTE ICH IM STUDIUM VOM BERUFSLEBEN, UND WIE SAH MEIN TRAUMJOB DAMALS AUS? Konstantin Laschkow 75
ZURÜCK IN DIE ZUKUNFT: UNSER IDEALES BERUFSBILD WÄHREND DES STUDIUMS Sarah Meyers & Laura Fügmann 78
FORM IT FEST 80
MITWIRKENDE 86
DANK 90



EDITORIAL

Kunsthochschulen gelten als Orte, an denen Studierende während ihrer Ausbildung bereits maßgeblich mitarbeiten, durch Ideen, Werke und ihre kreative Praxis. Warum also bedarf es eines zusätzlichen Programms zur Mitgestaltung der Lehre?

Die beruflichen Anforderungen an Künstler*innen verändern sich stetig. Kreativität allein reicht heute selten aus. Gefragt sind zudem die Bereitschaft zu lebenslangem Lernen, kollaborativem Arbeiten sowie vernetztes Denken und der Mut, eigene Wege zu gehen. Um aus ihrer Berufung einen nachhaltigen Beruf zu machen, brauchen Studierende die Möglichkeit, die Ausgestaltung ihres persönlichen Werkzeugkastens aktiv mitzubestimmen und ihn so zu erweitern.

Genau hier setzte FORM IT an: Das Programm bot Studierenden die Chance, aktiv an der Entwicklung neuer, praxisnaher Lehrformate mitzuwirken. Die konsequente Einbindung aller Akteur*innen – von der Planung bis zur Präsentation – stand im Fokus unserer gemeinsamen Arbeit. Über drei Semester hinweg konzipierten und realisierten Studierende, das studentische FORM IT-Team, zwei Lehrbeauftragte und eingeladene Lehrpersonen gemeinsam zahlreiche Workshops. Selbst organisierte Austauschformate wurden ebenso gestärkt wie der kritische Dialog über zukünftige Perspektiven, insbesondere beim abschließenden FORM IT FEST im Juni 2025.

Diese Publikation bündelt die Erfahrungen und Einsichten aller Beteiligten. Sie gibt Einblicke in den offenen und zugleich strukturierten Dialog, der das Programm prägte. Unser Ziel als Projektleiterinnen war es, Räume zu schaffen, in denen Teilnehmende nicht nur befähigt, sondern als Expert*innen ihrer eigenen Lebenswelt ernst genommen und mit ihren Stimmen und Perspektiven sichtbar werden.

Im Verlauf des Projekts wurde deutlich: Partizipative Ansätze reichen weit über reine Wissensvermittlung hinaus. Sie fördern Verantwortungsbewusstsein, Eigeninitiative und eine Kultur des Zuhörens und Fragens.

Studierende und eingeladene Lehrpersonen beschreiben hier, wie sie aktiv Themen auswählten, gemeinsam Workshops konzipierten und Verantwortung für deren Umsetzung übernahmen. Sandra Stark, Marta Vovk und Can Mileva Rastovic erläutern ihre Rolle als Lehrende und berichten, wie sie einen kritischen Dialog über bestehende Strukturen und Ausschlussmechanismen anstießen.

Ergänzend zu diesen Erfahrungen eröffnen weiterführende Beiträge neue Perspektiven: Die Soziologin Charlotte Hüser gibt Einblicke in die Zukunftsvorstellungen und Berufsverständnisse der kommenden Generation bildender Künstler*innen in Deutschland. Im Anschluss reflektieren die ehemaligen Studierenden Sarah Meyers, Laura Fügmann, Konstantin Laschkow und Juliane Pieper, die bereits seit Jahren im Berufsleben stehen, ihre anfänglichen Berufsvorstellungen und teilen, was sie rückblickend für ihre heutige kreative Praxis gerne schon während des Studiums gelernt hätten.

Unser herzlicher Dank gilt allen Beteiligten, der weißensee kunsthochschule berlin für ihre Offenheit und Unterstützung sowie der Stiftung Innovation in der Hochschullehre für die Förderung dieses besonderen Experiments.

Wir wünschen eine inspirierende Lektüre und hoffen, damit neue Impulse für die Weiterentwicklung partizipativer Lehre zu setzen.

**BIRGIT EFFINGER &
ELISABETH KITZEROW**



FORM IT-Kickoff (Foto: Birgit Effinger)

GRUSSWORT

Das Grußwort zur Abschlusspublikation eines auslaufenden Projekts zu schreiben, kann Anlass dazu geben, grundsätzlich zu werden und vor dem Hintergrund zunehmender Verteilungskämpfe in der Bildungspolitik die Arbeit der Akteur*innen der Initiative FORM IT besonders zu würdigen.

Kunsthochschulen sind Institutionen, die trotz aller Probleme und Widersprüche versuchen, das Ideal einer hierarchiefreien Ausbildung zu leben, die Balance zwischen grundständiger Lehre und spezialisierter Forschung zu halten und belastbare Brücken der Inter- und Transdisziplinarität zwischen den einzelnen Fachgebieten zu schlagen. Die weißensee kunsthochschule berlin bildet da keine Ausnahme, denn sie bemüht sich unentwegt darum, ideale Lernorte zur Verfügung zu stellen, Orte der Chancengleichheit, Mitbestimmung und Teilhabe. Mit FORM IT ist dieser »Traum von einer besseren Hochschule« teilweise Wirklichkeit geworden, gefördert wurde er durch die Stiftung Innovation in der Hochschullehre. Für dieses Engagement danken wir herzlich. →

Das Konzept sah vor, Studierende dabei zu unterstützen, die eigene Ausbildung aktiv mitzugestalten, gemeinschaftlich Lernformate zu organisieren und übergreifende Projekte zu entwerfen, die in einem abschließenden Festival präsentiert werden konnten. Das hat in hervorragender Weise funktioniert. Ein großer Dank gilt an dieser Stelle dem gesamten FORM IT-Team: den beiden Projektleiterinnen Birgit Effinger und Elisabeth Kitzerow, dem studentischen Team Christopher von Gruben, Konstantin Hildebrandt, Renee Ruth Kläßen, Anna Ntombi Marx, Charlotte Rohde und Hannah Sammann sowie den beiden Lehrbeauftragten Can Mileva Rastovic und Sandra Stark.

Die Hochschulleitung kann dem Motto von FORM IT »Gemeinsam kreative Zukünfte gestalten« nur beipflichten und bekräftigt ihr Versprechen, sich gegen alle Widerstände für die Ideale einer freien und selbstbestimmten Lehre einzusetzen.

**JOSEPH IMORDE,
PROREKTOR STUDIUM,
LEHRE, FORSCHUNG**



Brainstorming Workshop »Mischkarrieren« (Foto: Birgit Effinger)

FORM IT: LERNRÄUME NEU DENKEN

BIRGIT EFFINGER & ELISABETH KITZEROW

Wie muss Hochschullehre heute gestaltet sein, um Künstler*innen und Designer*innen auf eine komplexe Arbeitswelt vorzubereiten? Die Projektleiterinnen Birgit Effinger und Elisabeth Kitzerow teilen ihre Beweggründe, Herausforderungen und überraschenden Einsichten.

ELISABETH KITZEROW: Mich bewegte eine ähnliche Frage, nur aus einer anderen Richtung: Wenn wir alles gestalten können, warum nicht auch unser Lernen? FORM IT war dafür die perfekte Gelegenheit: um Strukturen zu hinterfragen, Mindsets zu stärken und neue Zugänge für alle zu schaffen. Mit einem vielfältigen Projektteam und dem gemeinsamen Ziel, Lehre radikal von den Studierenden her zu denken. Dabei ging es auch um Räume, in denen Subjektivität erlaubt ist, als Basis für ein Selbstbild, das in der Welt Bestand hat. Perspektivenvielfalt ist für mich keine pädagogische Geste, sondern essenziell. Sie macht Komplexität erfahrbar. Wo nur eine Sichtweise zählt, bleibt Lehre eindimensional. FORM IT war deshalb mehr als ein Projekt: Es war eine Einladung, Lehre gemeinsam, verantwortungsvoll und zukunftsorientiert zu verhandeln.

LERNEN ALS GEMEINSAME AUFGABE

BIRGIT: Selbst organisiertes Lernen hat eine lange Geschichte. Schon während meines eigenen Studiums war es selbstverständlich, gemeinsam darüber nachzudenken, wie wir Lehre mitgestalten können. Besonders prägend war für mich »Interflugs«, das bis heute als selbst organisiertes Projekt an der UdK existiert.¹



Einladung FORM IT-Kickoff
(Foto: Christopher von Gruben)

WARUM FORM IT?

BIRGIT EFFINGER: Die Frage, wie jungen Künstler*innen und Kreativschaffenden der Einstieg ins Berufsleben gelingt, begleitet mich seit Jahren. Viele Förderprogramme setzen weiterhin auf lineare Karrieren, doch FORM IT entschied sich bewusst für einen anderen Weg: offen, experimentell, von Studierenden selbst gestaltet.

Gerade in einem sich stark wandelnden Kunst- und Kulturfeld braucht es neue Ansätze, die den Übergang in die Berufswelt thematisieren. Frühere Projekte an der weißensee kunsthochschule berlin zeigten mir, wie dringend dieser Brückenschlag bereits während des Studiums ist.

Mich interessierte dabei besonders: Was verändert sich, wenn Studierende ihre Lehre aktiv mitgestalten? Und was bedeutet das für unser Verständnis von Lehre?



Elisabeth Kitzerow (5. v. l.) mit Teilnehmenden auf dem FORM IT-Kickoff (Foto: Birgit Effinger)

Das Prinzip der Beteiligung reicht jedoch noch weiter zurück, und zwar bis zur »universitas magistrorum et scholarium«, der mittelalterlichen Idee einer selbst organisierten Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden. Auch in den Hochschulreformen der 1960er- und 1970er-Jahre wurde diese Idee wieder aufgegriffen. Und selbst der Wissenschaftsrat fordert regelmäßig, Studierende stärker in die Gestaltung von Studienangeboten einzubinden.²

ELISABETH: Doch Selbstorganisation ist kein Selbstläufer. Sie ist eine Kompetenz, die von Zugangsmöglichkeiten, Machtgefällen und Freiräumen abhängt. Beteiligung ist auch immer Aushandlung: Wer hat eine Stimme? Wer hat Zugang? Wer kommt voran? Welche Räume stehen offen und welche bleiben verschlossen? Wie anpassungsfähig ist ein Bildungssystem in Krisenzeiten? Sollte es nicht ohnehin permanent in Bewegung sein? →

DOCH SELBSTORGANISATION IST KEIN SELBSTLÄUFER. SIE IST EINE KOMPETENZ, DIE VON ZUGANGSMÖGLICHKEITEN, MACHTGEFÄLLEN UND FREIRÄUMEN ABHÄNGT.

¹ Dieses autonome studentische Projekt wurde in Berlin nach den Hochschulstreiks 1988/89 an der heutigen UdK gegründet. URL: www.interflugs.de (zuletzt abgerufen am 15. Juli 2025).

² Wissenschaftsrat, Empfehlungen für eine zukunftsfähige Ausgestaltung von Studium und Lehre (Drs. 9699-22), Köln 2022. URL: <https://doi.org/10.57674/q1f4-g978> (zuletzt abgerufen am 15. Juli 2025).



Umfrage FORM IT
(Foto: Elisabeth Kitzerow)

WAS WOLLTEN WIR MIT FORM IT ERREICHEN?

BIRGIT: Wir verfolgten zwei Kernziele. Zum einen wollten wir gemeinsam mit Studierenden neue Lehrformate entwickeln, nicht als punktuelle, sondern dauerhafte Beteiligung. Wir haben unser studentisches Team gezielt dazu ermutigt, eigene Workshop-Formate zu konzipieren, orientiert an seinen Interessen, Erfahrungen und Bedürfnissen. Es ging darum, ihnen eine Gestaltungsrolle zu geben, nicht nur um gelegentliche Mitsprache. Zum anderen wollten wir die berufliche Positionierung von Kunst- und Kreativschaffenden stärken. Mit Blick auf gesellschaftliche Zusammenhänge, neue Rollenbilder und strategische Einstiegsmöglichkeiten.

Die weißensee kunsthochschule berlin bot mit Programmen wie »seekicks« bereits Unterstützung beim Berufseinstieg. FORM IT ging darüber hinaus, indem es Studierenden Räume eröffnete,

um eigene Formate zu entwickeln und so berufsrelevante Kompetenzen selbstbestimmt aufzubauen.

ELISABETH: FORM IT war bewusst als Experiment angelegt, mit klaren inhaltlichen Setzungen, aber offen für Entwicklung. Im Kern war es eine Einladung, sich selbst zu positionieren, neue Denk- und Handlungsräume zu erkunden, zu Konfrontation und Reibung, zum Perspektivwechsel. Konfrontation, weil ein Realitätscheck nötig ist. Reibung, weil Resonanz nur dort entsteht, wo etwas wirklich in Bewegung gerät. Denn Aktivierung bedeutet mehr, als Inhalte und Methoden bereitzustellen. Es geht darum, Fragen zu stellen, Widersprüche auszuhalten und Position zu beziehen. Sonst bleibt Handeln bei der Reproduktion dessen, was als vermeintlich richtig oder erwünscht gilt. FORM IT brachte am Ende mehr hervor, als wir geplant hatten. Darin lag auch eine Herausforderung.

ALLER ANFANG WAR NICHT LEICHT

BIRGIT: Die Umsetzung war anspruchsvoller als gedacht. Viele Verbindungen und Strukturen mussten nach der Pandemie erst wieder neu hergestellt werden. Zudem sind Studierende in ihrem Studium ohnehin stark eingespannt. Es bleibt wenig Spielraum für zusätzliche Vorhaben. Gerade zu Beginn steht die Orientierung im Vordergrund: Neugier, Irrtümer und intensives Eintauchen. Deshalb richtete sich FORM IT vor allem an Studierende höherer Semester, die bereits Erfahrungen und konkrete Fragen an das Danach mitbrachten.

ELISABETH: Viele stehen unter hohem Druck, jonglieren Studium, Nebenjobs und private Verpflichtungen. FORM IT war für sie oft »nur« ein zusätzliches Angebot. Deshalb braucht es nicht nur gute Kommunikation, sondern auch die Bereitschaft, Erwartungen kontinuierlich zu hinterfragen – im Team, mit den Studierenden, und das möglichst auf Augenhöhe. Anlaufprobleme sind kein Zeichen des Scheiterns, sondern ein Spiegel der Realität. Gute Projekte brauchen kreative Freiräume, aber auch ein sensibles Verständnis für Lebensrealitäten, klare Absprachen und eine gemeinsam getragene Verantwortung. Nachhaltige Beteiligung entsteht nicht über Nacht.

BIRGIT: Die größte Herausforderung war zugleich die größte Chance: tragfähige Kommunikations-

kanäle zu schaffen. Trotz Social Media blieb das persönliche Gespräch entscheidend. Es schuf Vertrauen und half, unterschiedliche Erwartungen und Lebensrealitäten zu verstehen. Manche wollten die Lehre grundlegend verändern, andere suchten Inspiration und wieder andere eine Plattform, um etwas gemeinsam auf die Beine stellen.

WAS IST GUTE LEHRE UND WER ENTSCHEIDET DAS?

ELISABETH: Mir wurde sehr schnell klar, wie stark Hierarchien und Machtgefälle kreatives Arbeiten prägen und wie wichtig es ist, Räume aktiv zu gestalten. FORM IT wurde für mich zu einer zentralen Reflexionsfläche: für inhaltliche Arbeit, Fragen zum Kontext, Teamdynamik und Kommunikation.

Alle Beteiligten brachten eigene Perspektiven und Arbeitsweisen ein. Die entwickelten Formate

spiegelten die Vielfalt der Motivationen und Bedürfnisse wider zwischen »Das kann ich«, »Das brauche ich« und »Daraus mache ich etwas«.

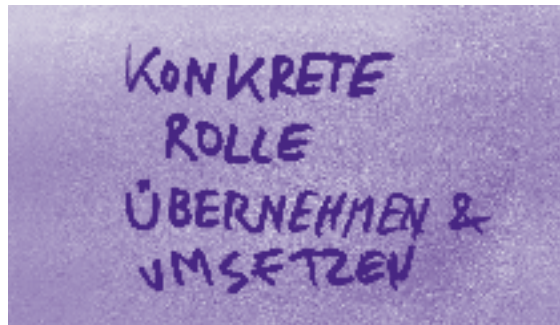
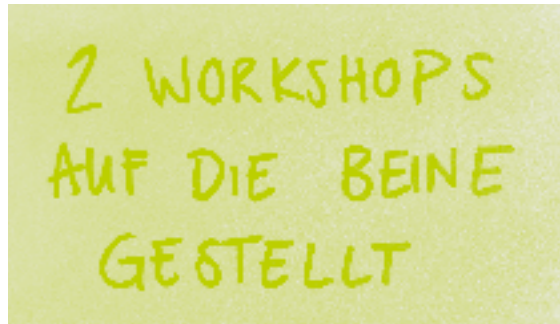
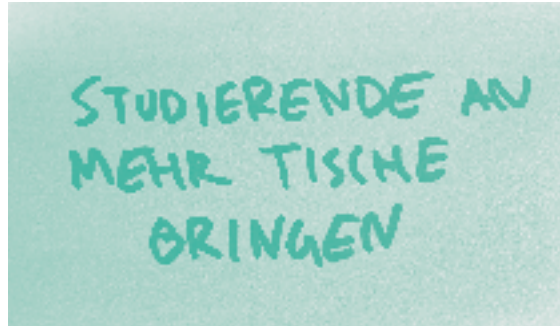
Wo zuvor keine Safe Spaces existierten, öffneten sich Räume für neue Kontexte und Rollenbilder. Die Projektstruktur ermöglichte nicht nur Reflexion, sondern förderte konkret das Gestalten neuer Selbstverständnisse.

BIRGIT: Im Verlauf der drei Semester entstanden Workshops zu Themen, die bislang in keinem klassischen Curriculum vorgesehen waren, aber hochrelevant sind. Zum Beispiel die Rolle des Körpers: von der Bedeutung des gezielten Körpereinsatzes bei Präsentationen bis hin zur Erkenntnis, dass der Körper ein integraler Bestandteil kreativer Prozesse ist. Oder →

WO ZUVOR KEINE SAFE SPACES EXISTIERTEN, ÖFFNETEN SICH RÄUME FÜR NEUE KONTEXTE UND ROLLENBILDER.



Bedarfsermittlung FORM IT-Kickoff (Foto: Elisabeth Kitzerow)



Brainstorming FORM IT-Teammeeting
(Foto: Birgit Effinger)

systemisches Denken: Wie lässt sich kreatives Schaffen in größere gesellschaftliche, politische und ökologische Zusammenhänge einbetten?

Auch Tabuthemen wie Geld, Ökonomie und beruflicher Druck wurden aufgegriffen. Welche Berufsbilder sind stimmig und realistisch? Wie kann ich ökonomischen Herausforderungen konstruktiv begegnen?

Immer wieder stellten wir uns auch die fundamentale Frage, wie eine tatsächlich förderliche Lernumgebung beschaffen sein soll: Müssen Diskussionen oder Lernen zwingend am Tisch stattfinden? Oder wie lassen sich Räume so gestalten, dass sie konzentriertes Arbeiten, kreative Offenheit und respektvolle Interaktion

gleichermaßen ermöglichen – unter Einbeziehung von Diversität und Inklusion?

ELISABETH: All das führte zu einer entscheidenden Erkenntnis: Tragfähige Lehre entsteht nur, wenn wir Wünsche, Bedürfnisse und Hindernisse der Studierenden ernst nehmen – nicht als Serviceleistung, sondern als gemeinsame Verantwortung. Heute sind Kunst- und Design-Studierende nicht weniger kreativ, aber stärker unter Druck. Sie agieren in einem digitalisierten, beschleunigten Umfeld, das wenig Raum für Umwege, gemeinsame Suchbewegungen oder Zweifel lässt.

Zugleich entstehen neue Möglichkeitsräume für feministische und intersektionale Allianzen, Care-Politiken und kollektive Praxis. Dieses Potenzial verdient Aufmerksamkeit und sollte aktiv in die Lehre integriert werden – pädagogisch wie politisch.

Kunsthochschulen sind komplexe Orte. Wer dort lehrt, forscht oder studiert, bewegt sich im Spannungsfeld von Freiheit und Hierarchie, von Tradition und Wandel. Wer Lehre und Lernumfeld wirklich verändern will, darf dieser Komplexität nicht ausweichen, sondern muss sie aktiv mitgestalten. Denn Lehre im besten Sinne belehrt nicht, sie ermutigt. Diese Einsicht wurde im Projektverlauf nicht nur spürbar, sondern dringlich.

BIRGIT: Diese Dringlichkeit wurde besonders deutlich, als die geplanten Kürzungen des Berliner Senats bekannt wurden. Wie sollen sich Studierende unter solchen Bedingungen bedarfsorientiert und selbstbestimmt aufstellen? Hier zeigte sich klar: Es braucht sowohl Selbstorganisation als auch strukturelles Verständnis. Was macht gute Ausbildung aus? Was brauche ich persönlich und was bietet mir meine Hochschule?

Aus dieser Situation gingen zwei weitere Formate hervor: zum einen die »Skill-Gilde«, ein von Studierenden selbst initiiertes Peer-to-Peer-Angebot zur gegenseitigen Unterstützung. Zum anderen das Empowerment Lab, in dem wir Studierende zu Expert*innen in Themen wie Künstlersozialkasse, Steuerrecht oder Projektorganisation ausbildeten und sie mit entsprechenden Materialien ausstatteten – mit dem Ziel, dieses Wissen im Sinne einer solidarischen Community weiterzugeben.

AUCH UNTER PREKÄREN BEDINGUNGEN SIND HANDLUNGSSPIELRÄUME MÖGLICH. STUDIERENDE MÜSSEN NICHT TATENLOS ZUSEHEN, WIE IHRE AUSBILDUNGSMÖGLICHKEITEN SCHRUMPFEN.

Diese Angebote ersetzen keine strukturelle Absicherung. Aber sie zeigen: Auch unter prekären Bedingungen sind Handlungsspielräume möglich. Studierende müssen nicht tatenlos zusehen, wie ihre Ausbildungsmöglichkeiten schrumpfen. Sie können Räume schaffen, die über das Projekt hinaus wirken – als Ausdruck kollektiver Selbstermächtigung.

ZWISCHEN INNOVATION UND AUFWAND

ELISABETH: FORM IT entfaltete eine besondere Dynamik. Menschen aus unterschiedlichen Kontexten und mit vielfältigen Erfahrungen kamen temporär zusammen. Ideen nahmen Gestalt an. An die Stelle starrer Strukturen trat ein bewegliches Netzwerk, geprägt von Offenheit, parallelen Prozessen und sich wandelnden Rollen.

BIRGIT: Diese Offenheit hat auch ihren Preis. Ständige Abstimmungen, flexible Rollen, kontinuierliche Aushandlungsprozesse – das alles braucht Kommunikationsvermögen und kostet Zeit und Energie.

Die Frage bleibt: Muss es immer der große Wurf sein? Oder ist es der sprichwörtliche »stete Tropfen«, der langfristig nachhaltiger wirkt? Vielleicht liegt das eigentliche Potenzial in kontinuierlicher, niedrigschwelliger Beteiligung: weniger spektakulär, dafür verlässlich? Nicht nur punktuell, sondern im regulären Alltag verankert, als selbstverständlicher Teil gelebter Hochschulkultur.

ELISABETH: Echte Veränderung wächst selten aus einem einzelnen Geistesblitz. Sie entsteht im gemeinsamen Ringen – und mit langem Atem.

BIRGIT: FORM IT war kein fertiges Modell, sondern ein Anfang. Es hat gezeigt, was möglich ist. Jetzt geht es darum, diese Impulse aufzugreifen, weiterzutragen und gemeinsam mit den Studierenden Strukturen zu schaffen, in denen ihr Engagement langfristig Wirkung entfalten kann.



Birgit Effinger, FORM IT FEST (Foto: Benjamin Renter)



Workshop »Wir im System« (Foto: Anna Ntombi Marx)

WIR IM SYSTEM – VON SELBSTORGANISATION, SYSTEMISCHEM DENKEN UND STUDENTISCHER MITGESTALTUNG

HANNAH SAMMANN & KONSTANTIN HILDEBRANDT

Im Wintersemester 2025 gestalteten Hannah Sammann und Konstantin Hildebrandt vom studentischen FORM IT-Team den Workshop »Wir im System: Wir können, wir wollen, wir brauchen«. Ergänzt wurde das Format durch »Ich im System«, eine praxisnahe Einführung in systemisches Denken.

HANNAH SAMMANN: Wir sprechen oft über unsere Situation – und beschwerten uns. Aber zu fragen: Was wünsche ich mir eigentlich? Was brauche ich?, das war für mich der Auslöser, tiefer einzusteigen und den Workshop zu entwickeln. Im Gespräch mit anderen Studierenden wurde deutlich, wie viel Frust da ist. Genau da wollten wir ansetzen: einen Raum schaffen, der motiviert und zeigt, was durch studentisches Engagement möglich ist.

KONSTANTIN HILDEBRANDT: Ich wollte die Grundidee von FORM IT wirklich leben – einen Workshop eigenständig auf die Beine stellen, unabhängig von Professor*innen oder Kursstrukturen. Uns ging es darum, herauszufinden, welches Wissen und welche Fähigkeiten bereits in einer kleinen Gruppe stecken. Deshalb entschieden wir uns für zwei Formate: einen spekulativen Raum für Wünsche und Zukunftsszenarien und einen Workshop zum systemischen Denken.

HANNAH: Ich hatte schon lange den Wunsch, systemisches Denken an der Hochschule zu verankern, gerade für kreative Studierende, die sich fragen: Wie geht's weiter? Es gibt viele Möglichkeiten, aber oft fühlt es sich so an, als gäbe es gar keine. Systemische Ansätze helfen, Klarheit zu gewinnen, Optionen zu sortieren und konkrete Schritte zu entwickeln. Besonders im künstlerischen Bereich, wo Freiheit und Unsicherheit nah beieinanderliegen. Für »Ich im System« haben wir eine systemische Beraterin eingeladen. Die Leitfrage war: Wo

will ich grundsätzlich hin, und was kann ich jetzt schon dafür tun?

KONSTANTIN: Die Formate haben sich gut ergänzt. Das eine diente der persönlichen Selbstverortung mit systemischen Methoden. Das andere öffnete den Blick nach außen: auf unsere Hochschule, auf gemeinsame Erfahrungen und Wünsche.

HANNAH: Vieles lief anders als geplant, weniger spekulativ, dafür näher an der Realität. Überraschend war, dass eine Gruppe ganz von selbst eine Skizze zur eigenen Rolle oder Zukunft entwickelte. Eigentlich wollten wir das erst später einbringen. Das Bedürfnis war offenbar schon da.

KONSTANTIN: Unsere Fragen wurden sofort aufgegriffen, dann lief alles wie von selbst: Begriffe wurden ergänzt, verworfen, neu erfunden – richtig dynamisch. Wir haben unser ursprüngliches »Drehbuch« losgelassen und einfach Raum gegeben. →



Workshop
»Wir im System«
(Fotos: Konstantin
Hildebrandt, o. u. r.,
Anna Ntombi Marx, u.)

Die Teilnehmenden haben vieles selbst entwickelt, unsere Impulse waren nur der Startpunkt.

HANNAH: Am Anfang war ich echt nervös, gerade weil man mit Leuten arbeitet, die man kennt. Umso schöner war es, dass alle sich offen auf das Thema eingelassen haben. Dabei wurde mir klar: Über die Lehre zu reden oder sich zu beschweren, ist das eine, sie selbst mitzugestalten, ist etwas ganz anderes. Herausfordernd, aber total spannend.

KONSTANTIN: Ich habe mich während der Umsetzung ziemlich sicher gefühlt, auch dank der guten Vorbereitung und

Unterstützung des FORM IT-Teams. Die vielen kleinen Tools und Materialien haben geholfen, Inhalte greifbar zu machen – alles blieb in Bewegung.

HANNAH: Der Workshop hat mir geholfen, viel konkreter zu planen. Zum ersten Mal haben wir uns bewusst mit einem Ablauf beschäftigt, das war sehr hilfreich. Ich habe gemerkt, wie wichtig es ist, nicht nur Inhalte zu klären, sondern sich auch auf die Gruppe einzustellen. Bei einem Workshop mit Kindern neulich habe ich das direkt gespürt: Ich war viel klarer, mit einem ganz anderen Selbstverständnis. Das trägt, besonders wenn man öfter mit Gruppen arbeitet.

KONSTANTIN: Für mich war das total wertvoll. Nicht nur, weil mich Beteiligungsformate interessieren, sondern weil wir wirklich mit einer Gruppe gearbeitet haben und nicht nur »für« sie. Wir konnten etwas gemeinsam entwerfen, ausprobieren und direkt Feedback bekommen. Das hat mir gezeigt, wie viel man gewinnt, wenn man aus seiner eigenen Bubble rausgeht. Und ich habe viel übers Moderieren gelernt, wie entscheidend gute Fragen sind. Eine super Übung für zukünftige Projekte.

HANNAH: Ich habe wieder gemerkt, wie kraftvoll Selbstorganisation sein kann – auch wenn sie manchmal anstrengend ist. Sie kostet Zeit und Energie, aber sie stärkt die Gruppe und zeigt: Man kann wirklich was bewegen. Zum Beispiel hat ein offener Brief an eine Professorin bei uns viel angestoßen. Wir haben Lob und Kritik geteilt, und danach hat sich tatsächlich etwas verändert. Das hat nicht nur Frust abgebaut, sondern auch geholfen zu verstehen, wie Entscheidungen entstehen. Und genau das schafft Nähe zur Lehre.

KONSTANTIN: Selbstorganisation ist essenziell, gerade nach dem Studium. Aber sie muss gelernt werden. Es reicht nicht, einfach zu sagen: Hier ist das Studium, organisiert euch mal selbst! Es braucht Freiräume und Unterstützung. Was ich in an unserer Hochschule besonders schätze, ist genau diese Kombination. Man musste nur wissen, wo man fragen kann – und bekam Unterstützung. Die Leute an den entscheidenden Stellen waren interessiert und haben mitgedacht.

HANNAH: Studierende sollten aktiv in die Lehre eingreifen können, das fördert Veränderung und Weiterentwicklung. Aber es darf nicht allein ihre Aufgabe sein, Probleme zu erkennen und zu lösen. Es braucht Strukturen, die zur Mitgestaltung motivieren – mit möglichst wenig bürokratischen Hürden.

KONSTANTIN: Nicht alle haben dieselben Voraussetzungen für Selbstorganisation. Wer bereits eine Berufserfahrung oder eine Ausbildung hat, kann oft leicht selbstständig agieren. Wer direkt aus der Schule kommt, hat häufig noch die Erwartung,

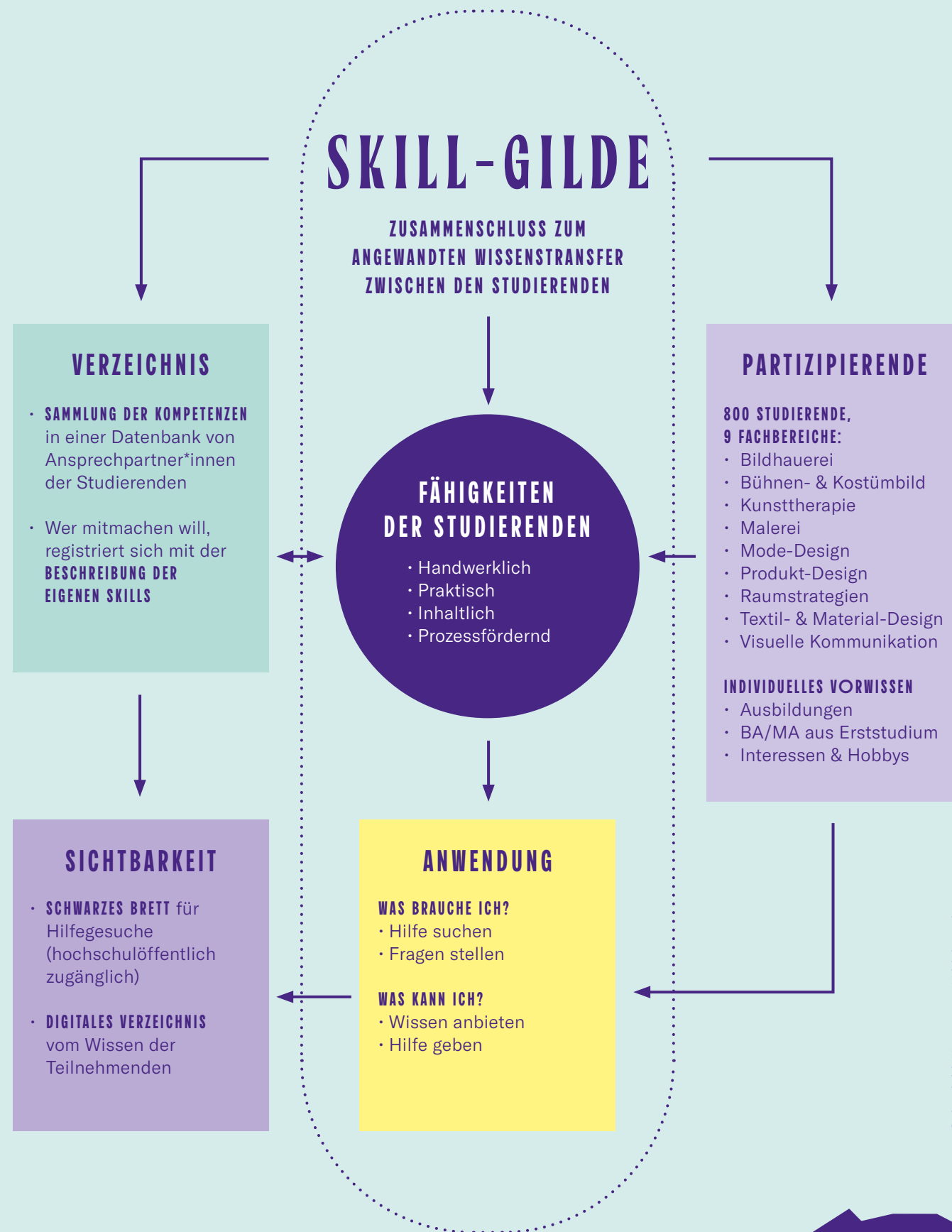
unterrichtet zu werden. Da braucht es Orientierung und niedrigschwellige Angebote.

HANNAH: Gerade im Hauptstudium entstehen viele Freiräume. Ich habe gelernt, nicht zu lange zu warten, bis sich Probleme von selbst lösen. Lieber früh ansprechen, auch wenn Professor*innen streng wirken. Es hilft auch, sich mit der Hochschulpolitik auseinanderzusetzen. Ich hätte mir gewünscht, die Werkstätten viel früher zu nutzen. Vieles blieb zu lange unentdeckt. Man sollte sich trauen, reinzugehen und mitzumachen.

KONSTANTIN: Neben der Selbstorganisation prägen auch systemische Faktoren das Studierendenleben in Berlin, zum Beispiel die hohen Lebenshaltungskosten. Viele müssen nebenbei arbeiten. Da reicht Selbstorganisation allein nicht aus. Es braucht auch strukturelle Unterstützung, um die Angebote der Hochschule überhaupt nutzen zu können.



**ICH HABE GEMERKT,
WIE KRAFTVOLL
SELBSTORGANISATION
SEIN KANN.**



FORM IT: WAS HAT'S GEBRACHT?

Das FORM IT-Programm ermöglicht es mir, von den spezifischen Kompetenzen anderer Studierender der Hochschule zu profitieren, welche die Einladung angenommen haben, Workshops zu entwickeln und durchzuführen. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir »Gestalter*in deines eigenen Lebens«. Unter Anleitung von Birgit Effinger diskutierten wir als interdisziplinäre Gruppe von Studierenden Strategien für ein erfülltes Leben – sowohl unsere eigenen als auch die von Philosoph*innen wie Michel Foucault und Rosemarie Tong. Sie fragen: Welche Möglichkeiten bestehen und nutzen wir, um unsere Potenziale zu entfalten? Wie überwinden wir uns selbst sowie externe Herausforderungen? Was stärkt die eigene Resilienz?

LEANDRA PAULS
STUDIERT PRODUKT-
DESIGN AN DER
WEISSENSEE
KUNSTHOCHSCHULE
BERLIN

Solche Auseinandersetzungen erscheinen mir als eine sinnvolle, sogar notwendige Ergänzung der Kerninhalte des Studiums, denn sie beeinflussen maßgeblich, wie erfolgreich – persönlich und beruflich – wir in der Lage sein werden, uns durch die Welt zu bewegen. Soweit ich weiß, werden Programme zur Persönlichkeitsentwicklung und für das Erlernen von Selbstwirksamkeit international zunehmend in die Hochschullehre integriert, um die mentale und physische Gesundheit der Studierenden langfristig und nachhaltig zu stärken, insbesondere in Zeiten der sogenannten Polykrise. Zudem liegt nahe, dass kommunikative und reflexive Kompetenzen sowie die Gewohnheit, Dinge aktiv und konstruktiv selbst in die Hand zu nehmen, sich positiv auf Arbeitsqualität und -kultur auswirken. Insofern freue ich mich über die Angebote, die das FORM IT-Programm an der weissensee kunsthochschule berlin ermöglicht, und auf meinen heutigen Workshop, in welchem wir das Annehmen und Geben konstruktiver Kritik üben werden!



FORM IT-Kickoff (Foto: Birgit Effinger)



Projektseminar »Queer Utoping« (Foto: Anna Ntombi Marx)

QUEER UTOPIING

SANDRA STARK

Fachbereichsübergreifendes Seminar im Wintersemester 2024/25 und Sommersemester 2025 für alle Stufen und Studierenden, die sich selbst als queer positionieren

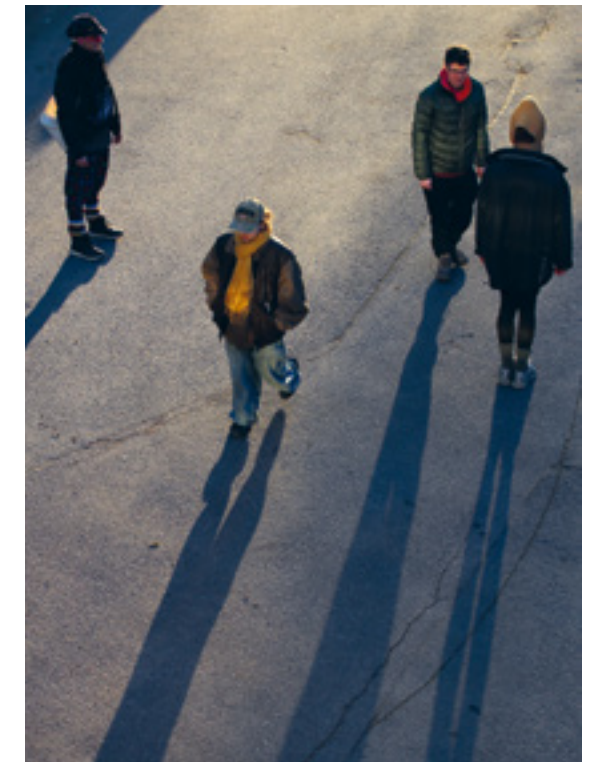
Bei der Entwicklung von »Queer Utoping« habe ich mich von Vertreter*innen der Embodied-Social-Justice-Bewegung wie Staci Haines und Rae Johnson inspirieren lassen, die sozialen Wandel auf einer mikrosoziologischen Ebene verorten – einer Ebene, die gelebte Erfahrungen ernst nimmt und sie zugleich als untrennbar mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen verflochten begreift. Die verkörperte Auseinandersetzung mit diesen Erfahrungen ist zentral, weil sich soziale Ungerechtigkeiten wie Rassismus, Sexismus, Homophobie, Transphobie und koloniale Gewalt nicht abstrakt, sondern konkret im Körper, in Beziehungen und im Alltag zeigen: durch Abwertungen, Ausschlüsse oder das ständige Aushalten von Fremdzuschreibungen.

Hochschulen als Orte des Lernens und der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Realitäten

**»QUEER UTOPIING«
VERSTEHT SICH ALS
BEITRAG ZU EINER
TRANSFORMATIVEN
HOCHSCHULBILDUNG.**

tragen die Verantwortung, vielfältige Perspektiven, Wissensformen und Praktiken nicht nur sichtbar zu machen, sondern aktiv in Bildungsprozesse einzubeziehen – und dabei Räume zu schaffen, in denen gemeinsames, sicheres und gerechtes Lernen möglich wird. »Queer

Utoping« versteht sich in diesem Sinne als Beitrag zu einer transformativen Hochschulbildung. Es geht nicht nur um Wissensvermittlung, sondern um die Frage:



Projektseminar »Queer Utoping«
(Foto: Anna Ntombi Marx)

Was hat Ungerechtigkeit mit mir zu tun? Was hat mein Körper erlebt? Und was ist von hier aus möglich? Diese Fragen stehen im Einklang mit Paulo Freires kritischer Pädagogik, die Emanzipation durch das Erkennen, Benennen und Verändern von Wirklichkeit ermöglicht. Auch bell hooks betont, dass Lernen nur dann transformativ sei, wenn es den ganzen Menschen einbeziehe – Körper, Geist und Seele – und auf Gegenseitigkeit und Fürsorge beruhe. Mit »Queer Utoping« sollte dafür ein Raum geschaffen werden: als kollektiver, verkörperter Prozess des Verlernens, Erinnerns und Imaginierens und mit Erfahrungen als Ausgangspunkt für gemeinsames Denken, Fühlen und Gestalten.

»Queer Utoping« wurde zweimal durchgeführt. Im ersten Semester arbeiteten wir mit den »Six Viewpoints« der Choreografin Mary Overlie – einer künstlerischen Praxis, die Räume als aktive Mitgestalter unserer Erfahrungen versteht. Die sechs Grundelemente – Raum, Form, Zeit, Gefühl, Bewegung und Geschichte – bildeten ein offenes Vokabular, mit dem wir soziale Situationen →

I WISH

I WISH
PEOPLE WERE
LESS PREJUDICED
TOWARDS
EACH OTHER AND
APPROACHED
EACH OTHER WITH
GENTLE CURIOSITY.

I wish that
politicians would
focus on bigger issues
such as healthcare,
climate change, and
poverty, rather
than stripping away
our queer rights.

Als Rückblick auf das Seminar haben die Studierenden ihre Wünsche, Bedürfnisse und Erfahrungen in »I wish«-Sätzen zum Ausdruck gebracht. Die gesammelten Aussagen zeigen, dass für queere Menschen politisch-gesellschaftliches Erleben untrennbar mit Lernprozessen verwoben ist – auch und gerade in hochschulischen Kontexten.

Was und wie gelernt wird, ist für uns nie neutral, sondern stets mit Fragen von Sichtbarkeit, Zugehörigkeit und struktureller Diskriminierung verbunden.

I WISH THE CONCEPT OF
»GLIMMERS« WAS PART OF
EVERYDAY LANGUAGE.

I WISH
I COULD
EXPAND
MY
COMFORT
ZONE.

I WISH FOR
TRANS AND QUEER
FOLKS TO BE
LIBERATED FROM
PERSECUTION AND
DEHUMANIZATION.

I WISH STRANGERS WHO AREN'T QUEER
WOULD STOP ASKING QUEER PEOPLE
SUCH PERSONAL QUESTIONS.

I WISH FOR QUEER COMMUNITIES
TO STOP POLICING EACH OTHER FOR
LEARNING AND GROWING AND INSTEAD
PRACTICE RADICAL JOY AND ACCEPTANCE.

I WISH
NON-
QUEER
PEOPLE
WOULD
STOP
ASKING
WHY
WE NEED
QUEER-
ONLY
SPACES.

I WISH SOCIETY
WOULD STOP JUDGING
HOW QUEER PEOPLE
EXPRESS THEMSELVES.

I WISH THERE WERE
MORE QUEER
REPRESENTATION IN
SCHOOLS AND
THE MEDIA.

I wish there was more queer representa-
tion in schools so that children grow up
understanding that being queer is normal,
especially since some parents withhold
this information from them.

I WISH FOR
MORE CASUAL AND
FOCUSED QUEER
REPRESENTATION
IN THE MEDIA
AND EDUCATIONAL
MATERIALS.

I WISH THE QUEER
COMMUNITY WAS
MORE ACCEPTING OF
EVERYONE WITHIN IT
AND THAT THERE WEREN'T
SO MANY INTERNAL
ISSUES, SUCH AS
TRANSPHOBIA,
BODY IMAGE, ETC.

I wish for queer spaces to
be unquestioned and prioritized in
and out of institutional settings
such as education, healthcare, and
the workplace.



Sandra Stark (4. v. l.), Projektseminar »Queer Utopia« (Foto: Anna Ntombi Marx)

WO WERDE ICH GESEHEN – ODER ÜBERSEHEN?

körperlich erforschten. So wurden Studierende eingeladen, die Lernumgebung Kunsthochschule nicht als »neutrale« Bühne zu begreifen, sondern als lebendiges Gefüge, in dem sich Erfahrungen materialisieren.

Unsere Treffen begannen jeweils mit einer verkörperten Übung aus den »Six Viewpoints«, die wir im Anschluss reflektierten. Beim Viewpoint »Raum« erkundeten wir das Gebäude der Kunsthochschule, indem wir uns 45 Minuten lang ausschließlich gehend und stehen bleibend bewegten. Viele Studierende berichteten, dass ihnen durch diese einfache Übung subtil spürbare Dynamiken von Sichtbarkeit, Orientierung und Zugehörigkeit bewusster wurden: Wo halte ich mich auf? Wo werde ich gesehen – oder übersehen?

Beim Viewpoint »Form« ging es viel um Zuschreibungen. Mehrere Studierende berichteten, dass Lehrpersonen zwar nach Pronomen fragten, später jedoch wieder auf Annahmen zurückgriffen – basierend auf Aussehen oder Namen. Dieses Beispiel zeigt, wie wichtig Lernumgebungen sind, in denen sich queere Studierende nicht ständig erklären müssen. Denn solche Erfahrungen binden kognitive, emotionale und kreative Ressourcen, die eigentlich dem Lernen dienen sollten.

Im zweiten Semester verschoben wir den Fokus vom Wahrnehmen und Verstehen hin zur Gestaltung. Im Zentrum standen »Glimmers« – kleine, oft unscheinbare Momente von Sicherheit, Freude oder Verbundenheit. Im Gegensatz zu Triggern lenken Glimmers die Aufmerksamkeit auf das, was nährt, stärkt und verbindet – eine wichtige Ressource für nachhaltige, kollektive Lernprozesse. →



Material Projektseminar »Queer Utoping«
(Fotos: Sandra Stark, Anna Ntombi Marx)

**IM GEGENSATZ ZU TRIGGERN
LENKEN GLIMMERS DIE
AUFMERKSAMKEIT AUF DAS,
WAS NÄHRT, STÄRKT UND
VERBINDET.**

Basierend auf der künstlerischen Praxis der Studierenden, gestalteten wir im Seminar gemeinsam Umgebungen, die Glimmers – diese flüchtigen Momente von Verbundenheit und Fürsorge – ermöglichen und einladen sollten. Inmitten einer Welt, die queere Körper oft mit Unsicherheit, Ausschluss oder Anpassungsdruck konfrontiert, werden Glimmers zu widerständigen Gesten – getragen von kollektiver Imagination, verkörpertem Wissen und queerer Fürsorge. In verschiedenen Stadträumen wurden sie erprobt, geteilt, angepasst und gemeinsam mit anderen weiterentwickelt. So verließen utopische Gesten den Seminarraum und wirkten in andere Kontexte hinein: als flüchtige Begegnung, als geteilte Bewegung, als Zeichen von Zugehörigkeit.



Seminarraum »Queer Utoping« (Foto: Sandra Stark)



Christopher von Gruben, FORM IT FEST (Foto: Birgit Effinger)

EIN KAPUTTES AUTO BEMALEN – GEMEINSAM AN ETWAS ARBEITEN, WAS KEINE LEINWAND IST

CHRISTOPHER VON GRUBEN VOM FORM IT-TEAM ÜBER
DAS POTENZIAL GEMEINSCHAFTLICHER PROJEKTARBEIT

BIRGIT EFFINGER: Du hast vor einiger Zeit in der Malerei die Freie Klasse gegründet. Was war deine Motivation, und wie lief das?

CHRISTOPHER VON GRUBEN:

Im Ateliergebäude der Hochschule fand kaum Austausch statt. Jede*r werkeltte vor sich hin, wie später im Berufsleben. Ich wollte mehr kreatives Miteinander. Die Freie Klasse war ein Versuch, einen Gegenpol zu schaffen. Das lief zwar nicht im großen Rahmen, aber im kleinen Kreis machen wir weiter, einfach weil wir Lust haben, gemeinsam etwas auf die Beine zu stellen.

OFFENSICHTLICH IST DIR PROJEKTARBEIT WICHTIG, ODER?

Ja, ich organisiere jedes Jahr eine größere Ausstellung, meistens mit Freund*innen. Mir ist wichtig, einmal im Jahr ein Projekt zu machen, bei dem alle mitmachen können. Außerdem finde ich es spannend, Projekte zu entwickeln und damit zu experimentieren, besonders wenn es um Gemeinschaft geht. So kam auch die Idee mit dem kaputten Auto: gemeinsam darauf zu malen und einfach zusammen an etwas zu arbeiten, was

keine Leinwand braucht. Ich habe das in unserer Klasse vorgeschlagen, daraus entstand ein wöchentliches Treffen, bei dem alle Zeichnungen zusammengelegt werden. Genau das ist die Richtung, die ich mir wünsche. Aktuell arbeiten wir in unserer Klasse bei Friederike Feldmann an einer Ausstellung in der kommunalen Galerie im Körnerpark, das ist richtig stark.

WELCHE ROLLE SPIELTE FORM IT?

Wie in meiner Malerei-Klasse war es großartig, neue Einblicke zu bekommen. Neue Formate, frisches Wissen, andere Möglichkeiten. Am schönsten war der direkte Kontakt: Leuten zu zeigen, worum es geht, und zu merken, dass es wirklich funktioniert. Zum Beispiel mit Lilis Workshop. Sie waren sofort dabei, hatten Spaß, plötzlich kamen immer mehr dazu. Wie eine kleine Lawine. Diese Dynamik fand ich großartig.

WIE LIEF DENN DIE EIGENTLICHE ARBEIT?

Ich bin kein strukturierter Typ, deshalb war es spannend: durchdacht, professionell, ich habe viel gelernt. Unsere eige-

nen Projekte sind sonst lockerer – auch schön. Aber FORM IT wurde konsequent durchgezogen – mit Doku, Website und allem. Da wurde mir klar, wie viel Potenzial in gemeinschaftlicher Projektarbeit steckt. Genau das liegt mir.

UND WAS KOMMT NACH FORM IT?

Raus aus der Uni, rein ins echte Leben. Ich habe in Weißensee tolle Leute getroffen, schöne Momente erlebt, Austausch über Fachgrenzen hinweg – ein kreativer Mikrokosmos. Jetzt geht es weiter. Ich lasse vieles auf mich zukommen, gebe mein Bestes.

Klar vergleiche ich mich. Andere starten durch, verdienen Geld, sind in Ausstellungen vertreten. Und ich frage mich: Heißt Erfolg gleich gute Kunst? Das ist eigentlich Unsinn, aber die Gedanken kommen trotzdem. Ich versuche, mich davon nicht stressen zu lassen. Am Ende zählen gute Projekte, Begeisterung und langer Atem. Wenn man wirklich dranbleibt und Dinge mit anderen anstößt, zählt sich das aus. Daran glaube ich fest.



Katharina Brenner (2. v. l.) und Lioba Wachtel (3. v. l.), Lecture Performance »Witchy Wishes«, FORM IT FEST (Foto: Benjamin Renter)

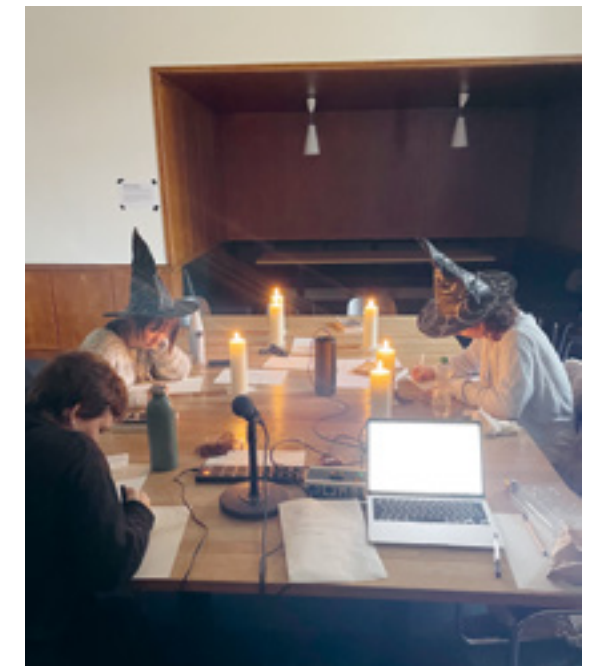
WITCHY WISHES – TRÄUME ORGANISIEREN, INSTITUTIONEN VERHEXEN

EIN GESPRÄCH ÜBER KOLLEKTIVES LERNEN, MACHTKRITIK
UND MAGISCHE METHODEN IN DER LEHRE

Im Wintersemester 2024/25 boten Katharina Brenner und Lioba Wachtel den Workshop »Witchy Wishes« an – eine Einladung zum gemeinsamen Träumen, Experimentieren und Verlernen. Im Zentrum standen Fragen nach gerechter Bildung, studentischer Selbstermächtigung und der Idee, Hochschule anders zu denken: als Ort der Verbindung, Fantasie und Veränderung.

LIoba WACHTEL: Ich kam über Katharina zu »A New School, A Summer School« und dem damit verbundenen Kollektiv, das mittlerweile »Zest Kollektiv« heißt. Die Summer School sollte ein Gegenentwurf sein, ein Ort, an dem gemeinsames Lernen nicht von Hierarchien bestimmt wird, sondern von Offenheit, Solidarität und dem Mut zum Experimentieren. Mit einem ganzheitlichen Verständnis von Wissensvermittlung, das auch beim Abwasch, Abendessen, Tanzen oder Boxen stattfindet. →

KATHARINA BRENNER: Im Studium fehlten mir Räume, in denen wir Studierenden unsere eigenen Interessen, Perspektiven und Bedürfnisse einbringen konnten. Machtverhältnisse blieben häufig unsichtbar, Diskriminierung wurde reproduziert und neoliberaler Leistungsdruck prägte den Studienalltag. Unter anderem aus diesen Frustrationen heraus gründeten wir – Destina Atasayar, Lu Herbst, Lucie Jo Knilli und ich – das Kollektiv »Eine Krise bekommen«. Zwischen 2021 und 2023 veröffentlichten wir einen Sammelband, initiierten institutionskritische Seminare, Lesungen und Workshops sowie eine hochschulübergreifende Summer School namens »A New School, A Summer School«.

Workshop »Witchy Wishes«
(Foto: Charlotte Rohde)



KATHARINA: Es ging auch ums Träumen: Wo wollen wir hin? Was wünschen wir uns von Institutionen? Besonders bereichernd finde ich rückblickend auch die informellen Momente der Summer School.

LIOBA: Unser wichtigstes Learning: weniger Programm, mehr Vertrauen. Teilnehmende bringen so viel Wissen mit. Manchmal reicht es, Impulse zu geben und Räume zu öffnen.

KATHARINA: Bei der Gestaltung und Organisation des Programms haben wir – wenn auch unbeabsichtigt – einige ausschließende Strukturen reproduziert, mit denen wir selbst sozialisiert worden waren. Das bedauern wir im Nachhinein sehr. Gleichzeitig bin ich dankbar dafür, wie viel wir von diesem Prozess gelernt haben. Heute wissen wir genauer, was wir bei zukünftigen Veranstaltungen anders und bewusster gestalten möchten.

LIOBA: Besonders deutlich wurde das beim Thema »Barrieren«. Wir konnten nicht alle Bedürfnisse berücksichtigen, etwa Verdolmetschung oder Unterstützung bei der Anreise. Das wirkte sich auch auf die Zusammensetzung der Gruppe aus.

KATHARINA: Die Summer School wurde vollständig über Förderanträge finanziert, deren Richtlinien genau festlegen, was förderfähig ist, und damit bestimmte Aspekte einer Veranstaltung implizit auf- oder abwerten. So konnten Honorare problemlos gezahlt werden, während Ausgaben für Accessibility, Essen, Unterkunft und Fahrtkosten nur schwer oder gar nicht förderfähig waren. Die intensive Auseinandersetzung mit diesen Förderanträgen hat uns immer wieder von unserer ursprünglichen Idee und dem gemeinsamen Ziel abgelenkt. Unser Programm hatte zum Beispiel sehr viele Vorträge und Workshops von externen Gäst*innen und wenig Raum für Selbstorganisation, Austausch und Erholung.

LIOBA: Damit wurde sichtbar, wie Förderstrukturen letztlich mitentscheiden, wessen Bedürfnisse erfüllt werden und welche Formen des Lernens Raum bekommen.

**OFT DOMINIERT DIE ANGST
VOR MACHT- UND
KONTROLLVERLUST, WENN
ES UM INSTITUTIONELLE
TRANSFORMATIONEN GEHT.**

Fragen, die wir uns bei der Summer School gestellt haben, waren: Wie lassen sich Lernstrukturen verändern? Wie lässt sich die Institution Kunsthochschule verändern? Kunsthochschulen brauchen mehr Transparenz innerhalb ihrer Aufnahmeprozesse, aber auch in ihren Strukturen. Studierende sollten ihre Mitbestimmungsrechte und konkreten Handlungsspielräume kennen.

KATHARINA: Oft dominiert leider die Angst vor Macht- und Kontrollverlust, wenn es um institutionelle Transformationen geht.

LIOBA: Wer stößt diese Transformation an? Sind es die wütenden, lauten Studierenden oder die zuhörenden, nachfragenden Lehrenden? Mitunter sind diese Themen in meine Abschlussarbeit »Die Institution, die Hexe, die Kollektivität und ich« geflossen. Eine Reflexion über Machtstrukturen innerhalb der Hochschule, meine damit verbundenen Emotionen und die Figur der Hexe als empowerndes Tool.

KATHARINA: Angelehnt an Liobas Bachelorarbeit, nutzten wir in unserer Workshopreihe »Witchy Wishes« fiktive Geschichten, um über strukturelle Ungerechtigkeiten zu reflektieren und gleichzeitig utopisches Denken zu fördern. Diese entstandenen Vorschläge bündeln wir in einer Publikation, als Manifest für kollektive Wünsche und Veränderung.

LIOBA: Uns ging es auch darum, Lernen mit Freude und Neugier zu verbinden, nicht nur darum, Texte abzuarbeiten. Die Atmosphäre war zentral: Kerzen, Deko und Soundmaschinen halfen, Distanz abzubauen und Zugehörigkeit zu schaffen. Das war auch ein Zeichen der Wertschätzung: Schön, dass ihr da seid, nicht wegen Leistung, sondern als Personen.

KATHARINA: Im letzten Teil des Workshops vertonten wir die entstandenen Texte mit einer Soundmaschine. Wir wollten die Träume laut in die Welt hinaustragen. Die Reaktionen der Gruppen waren ganz unterschiedlich, je nach Stimmung oder Zeitrahmen. Manchmal brauchte es erst Raum für Frust, manchmal entstand direkt eine experimentelle Stimmung.

LIOBA: Ja, gerade der Sound war entscheidend. Für uns als visuelle Gestalter*innen war es faszinierend zu erleben, wie sehr Klang Räume verändern kann. In akademischen Kontexten wird Atmosphäre oft ausgeblendet, dabei ist sie zentral für jedes Lernen.

KATHARINA: Die Geschichten zeigten: Veränderung muss nicht immer teuer sein. Oft reicht ein Umdenken, um Strukturen zu öffnen. Es braucht vor allem gute Rahmenbedingungen, um zusammenzukommen. Oft liegt das Potenzial für Transformation näher als zunächst vermutet.

LIOBA: Veränderung kann aber nicht allein von Studierenden kommen. Es braucht Strukturen, die Wissen weitertragen, und Räume, in denen Neues ausprobiert werden darf – immer wieder, von vielen gemeinsam.

KATHARINA: Deshalb wollen wir unsere Erfahrungen weitertragen – als Publikation, als Manifest, als Einladung zum Weiterträumen.



Lecture Performance »Witchy Wishes«, FORM IT FEST
(Fotos: Benjamin Renter)

→ einekrisebekommen.xyz
→ klaseklima.org
→ newschool-summerhschool.org
→ zest-kollektiv.xyz

WENN ICH EINE HEXE WÄRE – VIELLEICHT BIN ICH JA SCHON EINE –, WIE WÜRD E ICH DANN MEINE UNI VERÄNDERN?

JURY YU, STUDENTIN
TEXTIL- UND MATERIALDESIGN
AN DER WEISSENSEE
KUNSTHOCHSCHULE BERLIN



Workshop »Witchy Wishes« (Foto: Charlotte Rohde)

ICH MÖCHTE MICH
AN DER UNIVERSITÄT
WOHLFÜHLEN.

WIR KÖNNEN UNS AUCH MIT
MENSCHEN UNTERHALTEN,
DEREN MUTTERSPRACHE WEDER
DEUTSCH NOCH ENGLISCH IST.

STUDIERENDE SOLLTEN
IN DIE BILDUNGSPLÄNE
EINBEZOGEN UND ES
SOLLTE EINE STUDENTISCHE
ORGANISATION
GESCHAFFEN WERDEN,
DIE DEREN GESTALTUNG
ÜBERNIMMT.

Der Zugang zu den
Arbeitsplätzen und Werkstätten
sollte für Studierende aller
Fachrichtungen gleichermaßen
offenstehen.

WITCHY WISHES

SHIRIN KRASEL, STUDENTIN
VISUELLE KOMMUNIKATION
AN DER WEISSENSEE
KUNSTHOCHSCHULE BERLIN

An einem nassen Herbsttag, als ich nach meiner mehr als einstündigen Fahrt dezent reizüberflutet die Kunsthochschule erreiche, merke ich auf Anhieb, dass etwas anders ist. Es liegt etwas in der Luft. Der brachiale Gebäudekomplex steht im leichten Nebel, beinahe schimmernd, wie es scheint. Ich stapfe durch den Dunst aus wattigem Nichts. Die sonst so schwere, barockartige Eingangstür öffnet sich zum ersten Mal galant von selbst. Die triste Eingangshalle ist warm und hell erleuchtet. Ich passiere einen Wasserspender, der doch gestern noch nicht da war, und greife in den Korb mit kostenlosem Obst für Studierende. Statt der steilen Stufen, über die ich mich normalerweise in den vierten Stock schleppe, um verschwitzt oben anzukommen und dennoch meine Jacke nicht auszuziehen, da die Heizung aus Kostengründen nur sporadisch in Betrieb genommen wird, erblicke ich eine Reihe von schwebenden Teppichen. Was geht hier vor sich?

Eine kleine FLINTA*-Person mit spitzem Hut lächelt mich an. »Du fragst dich sicherlich, was mit deiner Hochschule passiert ist«, sagt sie. »Nun ja, uns vom intersektionalen Hexenrat wurde zugetragen, mit welcher veralteten Strukturen ihr an der Kunsthochschule zu kämpfen

habt. Und mit Machtstrukturen und jahrelanger Unterdrückung kennen wir uns aus. Deshalb haben wir mit ein bisschen Magie das Ganze umgekehrt und Institutionen geschaffen, die sich nach den Bedürfnissen der Studierenden richten statt andersherum. So haben wir die Kunsthochschulen in sichere Orte für alle Menschen verwandelt, unabhängig von Herkunft, Geschlechtsidentität, körperlichen Voraussetzungen und ökonomischem Background. Enjoy!«

Mit diesen Worten löst sie sich in Luft auf, und ich steige perplex mit einer Person im Rollstuhl auf den Teppich, der uns in den dritten Stock fliegt. Meinen Arbeitsraum erkenne ich kaum wieder. Er ist so viel größer, mit eigenen Arbeitsplätzen für alle, Kaffeemaschine, Küchenecke und einer Gymnastik- und Yogaecke, in der Studierende Dehnübungen machen, um ihre Körper vom Grafikdesign zu entlasten. Es ist zum ersten Mal richtig warm. Die Wände sind nicht mehr kahl, sondern voller Arbeiten der Studierenden, Tipps zur Work-Life-Balance und strengen Mahnungen, dass bei wiederholtem Überschreiten der maximalen Arbeitszeit pro Tag, welche sechs Stunden beträgt, Urlaub auf Kosten der Uni verschrieben wird.

Anstelle meines Professors sitzt eine weitere junge FLINTA*-Person mit schillerndem Gewand an einem Tisch. Ich frage sie, ob sie weiß, wo der Lehrende ist, denn ich bin bereits

aufgrund meines langen Uniwegs zwanzig Minuten zu spät. »Alle Lehrpersonen sind heute auf einer von vielen Sensibilisierungsfortbildungen«, erklärt sie mir. »Oh, okay«, sage ich und ärgere mich, dass ich nicht zu Hause geblieben bin. »Dafür bin ich heute für euch da.« Sie schaut mich durchdringend an, als könnte sie direkt in mein Inneres sehen. »Du hattest einen langen Weg, oder?« Ich nicke nur. »Die Hochschule bietet ab heute Wohnungen und WGs im Umkreis von zwei Kilometern an.« Sie schaut mich noch intensiver an. »Und Therapieplätze für alle.«

Der Tag verfliegt wie im Märchen. Es ist, als würde die superheterogene Gruppe Studierender auf Wolken schweben. Es gibt kein Notensystem mehr, stattdessen transparentes und fundiertes Feedback sowie regelmäßige Eins-zu-eins-Gespräche und regen Gruppenaustausch. Es wird überwiegend kollektiv und fachbereichsübergreifend gearbeitet, sodass die Studierenden von- und miteinander lernen. Jeder Tag beginnt mit einer freiwilligen Check-in-Runde. Die Anwesenheitspflicht wurde abgeschafft, sodass alle Studierenden bedarfsorientiert arbeiten können. Für jedes Seminar gibt es eigene Awareness- und Antidiskriminierungspersonen, die auch auf Machtmissbrauch von Lehrenden geschult wurden. Alle Kunsthochschulen sind zu sicheren, magischen Räumen geworden, in denen alle Menschen magische Dinge erleben, während sie magisch kreieren.

WIR MÜSSEN UNS RÄUME SELBST ERARBEITEN

RENEE RUTH KLASSEN & JOHANNA LUTZ

Renee Ruth Klaßen, Teil des studentischen FORM IT-Teams, und Johanna Lutz geben Einblicke in ihren Workshop »RISE-UP-FEED-BACK« und in das Potenzial studentisch angeleiteter Lehre. Studium gestalten heißt: starre Strukturen, formale Hürden überwinden und vorherrschende Hierarchien nicht unangesprochen lassen. Selbstermächtigung, Reflexion, Solidarität und Mut sind dabei entscheidende Kompetenzen – im individuellen Lernen ebenso wie in der kollektiven Gestaltung von Bildung.



Workshop »Feedbacktoolbox«, FORM IT FEST
(Foto: Benjamin Renter)

RENEE RUTH KLASSEN: Besonders im universitären Kontext erfahre ich immer wieder, wie herausfordernd es sein kann, unter hierarchischen Bedingungen Feedback zu geben. Ich merke, wie schwer es ist, im Studium auf Augenhöhe zu kommunizieren und (konstruktiv) Kritik zu äußern. In diesem Spannungsfeld habe ich gelernt, mir bei Freund*innen Unterstützung zu suchen und gemeinsam Strategien zu entwickeln, um wertschätzend und wirksam Feedback zu geben. Das ist ein ganz großes Privileg. Studieren passiert nicht im luftleeren Raum. Es wirken gesellschaftliche Strukturen, die bestimmte Rollen festschreiben – zwischen Lehrenden und Studierenden, aber auch in Bezug auf Geschlechter, Klasse, »race« und andere Marginalisierungen. Gerade deshalb ist es für mich total wichtig, gemeinsam Handlungsspielräume zu erkennen, auch zu erkämpfen, zu nutzen und solidarisch füreinander einzustehen.

JOHANNA LUTZ: Zu einer guten Feedbackkultur gehört vor allem auch Üben. In unserem Workshop geben wir Raum für Feedback am Ende, nicht nur um Rückmeldung zu bekommen, sondern um das Gelernte direkt anzuwenden. Feedback ist ja nicht nur Bewerten, sondern Teil des Lernprozesses.

RENEE: Ja, und wenn Leute sagen, sie freuen sich schon auf das nächste Mal, dann zeigt das, dass Feedback nicht nur rückwärtsgewandt sein muss, sondern auch motivierend wirkt, auf mich als Raum haltende Person. Lernen funktioniert besonders gut dann, wenn es auf Freiwilligkeit, kollektiven Prozessen und Offenheit basiert. Viele wissen gar nicht, welche Möglichkeiten sie im Studium haben. Der Austausch untereinander ist da unglaublich hilfreich und empowernd. Die Strukturen der Uni stehen auch oft im Weg. Gerade wenn offizielle Angebote nicht greifen, braucht es eigene Strukturen, um die Selbstwirksamkeit zu stärken und einander zu unterstützen.

JOHANNA: Strukturen gehen ja nicht nur von Institutionen wie der Uni aus, auf die wir uns an so vielen Stellen nicht verlassen können. Wir können sie aber selbst gestalten, vielleicht müssen wir das sogar. Strukturarbeit kann dann total spannend und Halt gebend sein, wenn man sich wirklich machtkritisch und selbstreflexiv mit Problemen und Bedürfnissen beschäftigt.

RENEE: Damit Kooperation möglich ist, braucht es bewusst gestaltete Räume, in denen nicht nur individuelle Projekte oder vielleicht sogar Konkurrenz den Rahmen bestimmen, sondern Austausch im Fokus steht. Bei meinem Erasmusstudium an der Universität für angewandte Kunst in Wien wollte ich gerne bei einem Kooperationsprojekt von zwei Fachgebieten mitmachen. Ich habe mich riesig über die Möglichkeit gefreut, doch dann scheiterte es an institutionellen Grenzen, sodass es für mich wegen Credit-Regelungen nicht möglich war, teilzunehmen. Das ist natürlich sehr schade, wenn gute Ansätze an starren Strukturen scheitern. Gleichzeitig entstehen dann aber auch mal spontan wertvolle Kooperationen, ganz informell. Diesen kollektiven Gedanken und auch die Lust, »gemeinsam zu machen«, wünsche ich mir mehr für das Umfeld der Mode, in dem ich mich gerade bewege.

JOHANNA: Ich finde es schade, dass man oft automatisch von einer hierarchischen Lernsituation ausgeht: Eine Person hat das Wissen, die anderen lernen. Für uns sind immer schon
→



Renee Klaßen (3. v. l.), Workshop »Feedbacktoolbox«, FORM IT FEST (Foto: Benjamin Renter)



Workshop
»Feedbacktoolbox«,
FORM IT FEST
(Fotos: Benjamin Renter)



in einem formbaren Rahmen zu ermöglichen. Ich möchte Ideen von anderen hören, meine Erfahrungen teilen und einen Raum schaffen, in dem eins gemeinsam nachdenken kann.

JOHANNA: Wir haben uns als Moderierende verstanden, die gleichzeitig auch Teil des Miteinanders sind. Es war uns zum Beispiel wichtig, dass es keine klassischen Expert*innen-Rollen gibt. Wir wollen Gedanken anbieten, Ideen sammeln und gemeinsam Tools entwickeln, die uns selbstbewusster machen und es uns ermöglichen, in schwierigen Situationen für uns und füreinander einzustehen.

RENEE: Dass wir zu zweit sind, hilft ungemein. Ich hatte den Eindruck, dass wir eine warme Atmosphäre schaffen konnten. Das war anders als bei klassischen Hochschulformaten. Die Leute haben sich nicht nur eingebracht, sondern haben sich auf das nächste Treffen gefreut. So gut kann gemeinsam Lernen gehen, wenn es nicht auf Hierarchien besteht, sondern sich vornimmt, gegen sie zu arbeiten!

Wissen und Impulse im Raum vorhanden. Die Herausforderungen liegen eher in der Methodik, also im »Rauskitzeln«, und darin, einen hierarchiearmen und antidiskriminierenden Raum zu schaffen, nicht in der Autorität. Die wollen und brauchen wir gar nicht.

RENEE: Das Miteinander auf Augenhöhe in unserer ersten Workshop-Session war für viele wahrscheinlich ungewohnt, aber auch gut. Da werden andere Möglichkeiten eröffnet, die die klassische Lehre vielleicht nicht auf tun kann.

JOHANNA: Ich glaube, es würde gar nicht funktionieren, wenn der Workshop von Professor*innen angeboten würde. Dass wir selbst keine Lehrpersonen sind, macht ehrlichen Austausch über das Thema Feedback viel zugänglicher, weil keine formale Bewertung im Raum steht und weil wir ganz viele Schwierigkeiten miteinander teilen. Es ist ein anderes Miteinander.

RENEE: Die größte Herausforderung ist für mich, mir selbst genug zuzutrauen und mich zu organisieren. Ich möchte einen Raum schaffen, der offen, aber trotzdem gestaltet ist. Ich glaube auch, dass die Position als Studierende dabei sogar ein Vorteil ist, weil wir nah dran sind an den anderen und keine große Distanz entsteht. Den Workshop, den wir jetzt im Rahmen von FORM IT geben, sehe ich als Chance, kollektives Lernen und Nachdenken über Feedback und Kritik

WIR WOLLEN GEDANKEN ANBIETEN, IDEEN SAMMELN UND GEMEINSAM TOOLS ENTWICKELN, DIE UNS SELBSTBEWUSSTER MACHEN UND ES UNS ERMÖGLICHEN, IN SCHWIERIGEN SITUATIONEN FÜR UNS UND FÜREINANDER EINZUSTEHEN.

LEARNING BY DOING. ERFAHRUNGSBASIERTES LERNEN IN KUNST- UND DESIGNPROJEKTEN

CAN MILEVA RASTOVIC

Wie kann Lernen aus der eigenen Praxis heraus entstehen? Can Mileva Rastovic hat dies im Praxismodul »Learning by Doing« mit Studierenden erprobt, mit Fokus auf situiertem Wissen, Kuration, Präsentation und Vermittlung.

BIRGIT EFFINGER: DEIN SEMINAR HEISST »LEARNING BY DOING«. WELCHE PÄDAGOGISCHE HALTUNG STEHT HINTER DIESEM ANSATZ?

CAN MILEVA RASTOVIC: Erfahrungsbasiertes Lernen bedeutet für mich, durch Tun, Wahrnehmen und Reflektieren zu lernen. Dabei beziehe ich mich auf Donna Haraways Konzept des situierten Wissens. Wissen ist nie neutral, sondern geprägt durch Biografien, soziale und kulturelle Kontexte, Körper, Sprache und Erinnerung. In meinem Seminar geht es darum, nicht nur Wissen weiterzugeben, sondern auch vorhandene individuelle und kollektive Wissensformen sichtbar zu machen. Dafür braucht es Räume, in denen Austausch, Perspektiven und Erfahrungen und weniger die Inhalte im Vordergrund stehen. Ein Care-Ansatz und das Aushalten von Nichtwissen sind für mich zentrale Voraussetzungen.

WIE FÖRDERST DU DIE SELBSTLERN- UND ENTSCHEIDungskOMPETENZEN DER STUDIERENDEN?

Zu Beginn klären wir in One-on-One-Sessions das Anliegen. Daraus entwickeln sich individuelle Projekte – im eigenen Tempo und mit eigenen Schwerpunkten wie zum Beispiel Konzept, Recherche, Material, Medium und Gestaltung. Der Projektfahrplan orientiert sich an den fünf W-Fragen aus dem investigativen Journalismus:

Wer? Was? Wann? Wo? Warum? Es entsteht eine Struktur, die auch Raum lässt für kritische Fragen oder Richtungswechsel. Jede Frage bringt passende Praxisübungen mit sich. Wird etwa das »Was?« zur Herausforderung, besuchen wir gemeinsam Ausstellungen und analysieren die gezeigten Inhalte, die Raumgestaltung sowie Beteiligte und Zielgruppen. Dabei nehmen die Studierenden kuratorische Rollen ein, entwickeln Präsentationskonzepte und formulieren Entscheidungen zu Medium, Inhalt, Vermittlung. Dieser praxisnahe Ansatz stärkt ihre Entscheidungs- und Problemlösungskompetenz. Ziel ist, die eigene Arbeit mit zugänglichen Mitteln zu strukturieren und zunehmend der eigenen Agenda zu vertrauen. Ich ermutige dazu, diese Fragen immer auch bei Ausstellungen, Projekten und Performances zu stellen. Das schärft den Blick – analytisch wie gestalterisch.

WOLLTEST DU DAMIT AUCH DIE KLASSISCHE HIERARCHIE ZWISCHEN STUDIERENDEN UND LEHRPERSON AUFBRECHEN?

Unbedingt. Ich verstehe mich eher als Mentorin und teile meine Erfahrungen aus Institutionen und der Freien Szene, ergänzt durch praxisorientierte Tools. Ein intersektionaler Blick, wie ihn Emilia Roig formuliert, ist für mich diskursive Grundlage. Wir sprechen über mehrfache
→

Marginalisierung, strukturelle Überforderung, den Umgang mit Komplexität, Ressourcen und Care und darüber, wie man in alldem eine eigene Haltung im Kontext von Kunst und Design entwickeln kann. Am Anfang habe ich mehr theoretische Inhalte vorgegeben, inzwischen arbeite ich zunehmend situativ. Weniger Vorgaben öffnen Räume. Alle bringen bereits Kompetenzen und Bedürfnisse mit, die sie im gemeinsamen Prozess entwickeln und gestalten können.

DU ERMUTIGST DIE STUDIERENDEN, SICH AUCH AUSSERHALB DER HOCHSCHULE ZU ENGAGIEREN. WIE SAH DAS KONKRET AUS?

Die Teilnehmenden sollten frühzeitig die Vermittlung ihrer Arbeit erproben. Dafür kooperierten wir mit der neuen Gesellschaft für bildende Kunst am Alexanderplatz und dem Young Arts Neukölln, einem offenen Community Space für junge Menschen und Communitys sowie Künstler*innen-Kollektive. Die Frage war: Welche Zielgruppen wollen wir mit unserer Arbeit erreichen und mit welchen Mitteln? Auch hier entsteht Austausch und Perspektivwechsel. Vermittlung war nie Zusatz, sondern Teil des Prozesses. Wir arbeiteten oft in einfacher Sprache und mit zugänglichen visuellen Formaten wie Mindmapping. Die Präsentation der eigenen Arbeit sollte als lebendiger Prozess erfahrbar werden. Da viele Studierende Präsentationen als belastend empfinden und sich dann zurückziehen, setzten wir auf leicht zugängliche Formen, die Dialoge und Sprachmemos, Visualisierung und performative Übungen im Raum einbinden.

WURDE DER LERNPROZESS GEMEINSAM REFLEKTIERT? UND HAT SICH DEINE HERANGEHENSWEISE IM LAUFE DER ZEIT VERÄNDERT?

Reflexion war kein Schlusskapitel, sondern fester Teil des Prozesses. In jeder Sitzung hielten wir inne: Was konntest du gut umsetzen, wo hakt es, welche Gestaltungsmittel kommen dann infrage? So konnten wir flexibel reagieren. Das Feedback floss direkt in die Weiterentwicklung eines Seminars ein. Inhalte und Strukturen entstehen immer wieder neu – und gemeinsam mit den Teilnehmenden. Anfangs eher noch theorie-lastig, gab ich später mehr Raum für die eigene Agenda mit der Leitfrage: Womit willst du dich wirklich beschäftigen? Das brachte viel in Bewegung. So entwickelte eine Teilnehmer*in aus der Malerei im Team eine Podcastreihe. Solche

Prozesse schärfen das Kontextbewusstsein, geben Selbstvertrauen für experimentelles Arbeiten und verbinden die Fachgebiete.

DEINE GRUPPEN WAREN IMMER SEHR HETEROGEN. WIE BIST DU DAMIT UMGEGANGEN?

Das Spektrum reichte von Studienanfang bis zum Masterabschluss. Ein einheitlicher Semesterlehrplan hätte schnell zu Über- oder Unterforderung geführt. Gleichzeitig gab es gemeinsame Settings – etwa bei Ausstellungen oder performativen Formaten – mit Impulsen, auf die alle reagieren konnten. So entstanden Peer-to-Peer-Lernsituationen und Austausch über den Stand während des Studiums.

Im letzten Semester leitete ich das Seminar gemeinsam mit meiner Kollegin Sophia New, die unter anderem eine körperlich-performative Perspektive und eine eigene kritische Praxis einbrachte. Das aktivierte alle, unabhängig vom Vorwissen.

Mir ist wichtig, auf unterschiedliche Arbeitsweisen einzugehen: Manche starten direkt durch, andere nehmen sich mehr Zeit. Wer sich mit Schreiben schwertut, findet andere Ausdrucksformen – Audio, Dialoge, gestalterische Formate. Auch ich lerne dabei immer Neues dazu.

KÖNNTE DEIN ANSATZ ALS MODELL FÜR DIE LEHRE ALLGEMEIN FUNKTIONIEREN?

Absolut. Solche Formate lassen sich etablieren, wenn man bereit ist, den Studierenden wirklich Raum zu geben. Daraus entstehen Wege, die in klassischen Curricula aus nachvollziehbaren Gründen oft keinen Platz haben. Sie sind eine wichtige Ergänzung, die zusätzliche Freiheit ermöglicht. Lehre ist für mich ein gemeinsamer, lebendiger Lernprozess. Gerade angesichts prekärer Zukunftsaussichten ist es wichtig, zu vermitteln: Lernen darf auch intentionslos sein, nicht alles muss sofort verwertbar sein. Es geht darum, die Neugier auf den eigenen Weg durch künstlerische Praxis als Ressource zu verankern. Für mich ist das auch eine Exitstrategie aus dem neoliberalen Leistungsdruck und eine Perspektive für einen Lifelong-Learning-Prozess, der Leben und Arbeiten verbinden kann.



Werkschau FORM IT-Praxismodul »Learning by Doing« 2024, Nachbarschaftscampus Dammweg, Neukölln (Fotos: Amaan Hassen)



Workshop »Learning by Doing«, FORM IT FEST (Foto: Benjamin Renter)



Around-the-table-
Performance »SOFRA«,
Werkschau FORM IT-
Praxismodul »Learning
by Doing« 2024,
Nachbarschaftscampus
Dammweg, Neukölln
(Foto: Anna Ntombi Marx)



Can Mileva Rastovic (1. v. l.), Werkschau FORM IT-Praxismodul »Learning by Doing« 2024,
Nachbarschaftscampus Dammweg, Neukölln (Foto: Amaan Hassen)



Gifty Amoateng (1. v. l.),
Werkschau FORM IT-
Praxismodul »Learning
by Doing« 2024,
Nachbarschaftscampus
Dammweg, Neukölln
(Foto: Amaan Hassen)



Around-the-table-Performance
»SOFRA«, Werkschau FORM IT-
Praxismodul »Learning by
Doing« 2024, Nachbarschaftscampus
Dammweg, Neukölln
(Foto: Anna Ntombi Marx)

ES GEHT DARUM, DIE NEUGIER
AUF DEN EIGENEN WEG
DURCH KÜNSTLERISCHE PRAXIS
ALS RESSOURCE ZU VERANKERN.



Werkschau FORM IT-Praxismodul »Learning by Doing« 2024,
Nachbarschaftscampus Dammweg, Neukölln (Foto: Amaan Hassen)

DAS HABE ICH MITGENOMMEN

GIFTY AMOATENG,
TEXTIL- UND
MATERIALDESIGN,
FACHSEMESTER 8,5

Das Praxismodul hat mein Vertrauen gestärkt, Kunst als Werkzeug für persönliche, gemeinschaftliche und gesellschaftliche Prozesse zu nutzen. Zentrale Aspekte waren dabei sowohl die Weiterentwicklung gestalterischer Prozesse im Austausch mit anderen als auch das Bewusstsein für meine Perspektive als Schwarze Künstlerin mit transkulturellen Erfahrungen.

Die größte Herausforderung war, einen verbindenden roten Faden zwischen Bachelorarbeit, Kunstvermittlung und Community Space zu entwickeln. Es ging auch darum, meine künstlerischen Ideen verständlich zu kommunizieren, offen für neue Impulse zu bleiben und Verantwortung mit künstlerischer Freiheit in Einklang zu bringen. Die komplexe Rollenvielfalt – als Künstlerin, Vermittlerin und Gründerin – hat mich gefordert und gleichzeitig meine künstlerische Haltung gestärkt.

Ich konnte die inhaltliche Ausrichtung meiner Bachelorarbeit im Bereich Textil und Erinnerung schärfen und praktisch erproben. Gleichzeitig habe ich gelernt, wie sich künstlerische Prozesse so vermitteln lassen, dass sie für andere erfahrbar und relevant werden. Diese Erfahrungen fließen nun in meine weiteren Projekte und den Aufbau eines BIPoC Art Space ein als Räume für künstlerisches Arbeiten, gemeinsames Lernen und gesellschaftlichen Austausch.

WEITBLICK GEWINNEN, PROZESSE GESTALTEN

MATTEO BISSINGER,
4. SEMESTER
TEXTIL- UND
MATERIALDESIGN

Ich habe mich bewusst für das FORM IT-Praxismodul »Learning by Doing« entschieden, weil mir die Weiterentwicklung meiner Design- und künstlerischen Praxis wichtig ist. Im regulären Studienalltag fehlt mir dafür oft die nötige Freiheit.

Mit Can Mileva Rastovic an meiner Seite verflog die anfängliche Unsicherheit schnell. Ob ich »weit genug bin«, spielte keine Rolle mehr. Can nahm mir sämtliche Bedenken und machte mir Mut, meinen individuellen Weg zu gehen, in meinem Tempo, aus meiner Sicht, aber mit Blick auf weitere Perspektiven.

Besonders wertvoll war für mich, gesehen zu werden. Schon in der ersten Einzelstunde merkte ich, wie sehr es mir gefehlt hatte, dass sich jemand näher mit meinen Gedanken und Prozessen auseinandersetzt. Ich lernte, vermeintliche Schwächen als positive Katalysatoren zu nutzen – begleitet von einem Weitblick, der weit über den Hochschulrahmen hinausgeht. Ich würde immer wieder an diesem Coaching- und Lehrformat teilnehmen. Meine Prozesse haben sich grundlegend verändert. Wenn ich mir etwas wünschen könnte, dann, immer weiter mit diesen Formaten und Menschen zu arbeiten, um mit einer bewussten, selbstständigen und fruchtbaren kreativen Arbeitspraxis aus dem Studium zu gehen.

BEGLEITETES FORSCHEN: GESPRÄCHE UND PERSPEKTIVEN

MARA AVENDAÑO
STUDIERT VISUELLE
KOMMUNIKATION

Ich belegte das FORM IT-Praxismodul »Learning by Doing« mit Can Mileva Rastovic im Wintersemester 2024/25. Schon das erste Gespräch über meine Arbeitsweisen, kreativen Ziele und meine Ausgangssituation brachte mir neue Perspektiven – für mein Studium und meinen Platz in der Hochschulinfrastruktur. Cans Begleitung war prozessorientiert und inspirierend. Mit der Zeit entwickelte sich, unterstützt durch interessanten Input und Anregungen zum »Künstler*innendasein«, eine kleine Projektarbeit mit Matteo, der auch Teil des Kurses war. Zusammen produzierten wir eine Podcastreihe zum Thema »Sehnsucht«.

Von den persönlichen One-on-One-Gesprächen habe ich am meisten profitiert. Diese Art von Aufmerksamkeit ist im stressigen Studienalltag selten, aber so wichtig für die künstlerische Entwicklung. Insgesamt hob sich das Seminar durch den Fokus auf die individuelle Person und deren Projekte ab. Ein wichtiger Teil der Angebote an der weißensee kunsthochschule berlin.



Werkstatt FORM IT-Praxismodul »Learning by Doing« 2024, Nachbarschaftscampus Dammweg, Neukölln (Fotos: Anna Ntombi Marx)

KUNST, TEILHABE UND REALITÄTSSINN

MARTA VOVK ÜBER WEGE IN DIE KUNST, LEHRE UND DIE BEDEUTUNG VON INKLUSION

Wie lassen sich künstlerische Praxis und persönliche Werte miteinander verbinden? Bei FORM IT hat Marta Vovk gemeinsam mit Studierenden maßgeschneiderte Strategien entwickelt, um Herausforderungen zu meistern und die psychische Widerstandsfähigkeit zu stärken.

BIRGIT EFFINGER: DU HAST AN DER WEISSENSEE KUNSTHOCHSCHULE BERLIN MALEREI STUDIERT. WIE HAST DU DIE ZEIT NACH DEM ABSCHLUSS ERLEBT?

MARTA VOVK: Trotz düsterer Prognosen war die Zeit nach dem Abschluss überraschend entlastend. Es war sehr anstrengend, aber machbar. Während des Studiums hatte ich – geprägt durch meinen nicht akademischen Familienhintergrund und meine Migrationsgeschichte – massive Zukunftsängste. Ich zögerte zunächst, Freie Kunst zu studieren. Doch dann öffneten sich nach dem Abschluss einige Türen. Ich bekam Sichtbarkeit, der Nebenjob lief weiter, es funktionierte!

WIE HAT SICH DEIN SELBSTBILD ALS KÜNSTLER*IN IM LAUFE DEINES STUDIUMS VERÄNDERT?
Die Selbstdefinition als Künstler*in war für mich verknüpft

mit der Frage des »Entitlements«, also des Gefühls, dazu vielleicht gar nicht berechtigt zu sein. Das hängt auch mit meinem sozialen Hintergrund zusammen. Ich haderte mit der Bezeichnung »Künstler*in«. Irgendwann dachte ich aber: Ich mache Kunst – also bin ich Künstler*in. Das entmystifizierte den Begriff. Aber das Selbstbild geht über ein Label hinaus. Unterschiede verlaufen weniger zwischen Generationen als zwischen jenen, die Kunst machen müssen – trotz aller Hürden –, und jenen, für die das Künstler*innen-Dasein ein Lifestyle ist.

HAST DU DICH SCHON IM STUDIUM MIT THEMEN WIE LEHRE, TEILHABE UND ZUGÄNGLICHKEIT AUSEINANDERGESETZT?
Das war kaum zu vermeiden. Ich fühlte mich oft deplatziert. Nicht wegen direkter Ausgrenzung, sondern weil mir habi-

tuelle Codes und implizites Wissen fehlten. Teilhabe heißt auch, Unterschiede im Vorwissen und in den Bedürfnissen und Erfahrungen einzuplanen und anzusprechen. Themen wie Beeinträchtigung oder chronische Erkrankung waren damals kaum präsent. Heute weiß ich, wie sehr das fehlte.

DU HAST EIN SEMESTER BEI FORM IT GEARBEITET UND UNTERRICHEST HEUTE ALS PROFESSOR*IN AN DER HOCHSCHULE FÜR KÜNSTE IM SOZIALEN, OTTERSBERG. HATTEST DU DIE LEHRE VON ANFANG AN IM BLICK?
Ursprünglich wollte ich eine berühmte Künstler*in werden, deren Werke in allen großen Museen hängen. Wie viele andere finanzierte ich mich mit Nebenjobs. Mit der Zeit wurde meine Lage als freischaffende Künstler*in zunehmend prekärer – auch durch meine chronische Erkrankung. Gleichzeitig

sammelte ich in meiner politischen Arbeit positive Lehr Erfahrungen. Das eröffnete mir diese Perspektive. Die Erkenntnis, dass man den eigenen Berufs- oder Karriereweg aktiv und an die eigenen Lebensumstände anpassen kann, war für mich ein echter Wendepunkt.

WAS SOLLTE DIE LEHRE AN EINER KUNSTHOCHSCHULE LEISTEN?

Sie sollte Studierende dort abholen, wo sie stehen – ihre Bedürfnisse ernst nehmen und sie beim Finden ihres eigenen künstlerischen Forschungsfeldes unterstützen. Das ist ein Prozess wie das Schälen einer Zwiebel, keine lineare Entwicklung. Lehre sollte diesen Prozess mit ehrlichem Feedback begleiten. Und sie sollte auch die Realität des Kunstbetriebes nicht ausklammern: Freiberuflichkeit bringt viele Hürden mit sich, je nach sozialem und ökonomischem Background. Das sollte offen thematisiert werden.

GAB ES ÜBERRASCHUNGEN BEIM EINSTIEG IN DIE LEHRE?

Nachdem der Plan gefasst war, lief es recht reibungslos. Nicht wegen meiner Genialität, sondern wegen des Timings. Durch meine politischen Projekte war ich mit Themen vertraut, die heute unter »Inklusion« und »Diversität« verhandelt werden.

MEIN ZIEL IST EINE SOLIDARISCHE KUNSTSZENE – WENIGER EINZELKÄMPFER*INNEN, MEHR AUSTAUSCH.



Marta Vovk (l. v. l.), FORM IT-Kickoff
(Foto: Elisabeth Kitzerow)

Und ich nehme wahr, dass sich viele Hochschulen heute ernsthaft bemühen, sich zu öffnen und neue Formen der Lehre zu ermöglichen.

WELCHE ERFAHRUNGEN AUS DEINER KÜNSTLERISCHEN PRAXIS PRÄGEN DEINE LEHRE BESONDERS?

Ich vermittele, dass Gefühle von Ausschluss und tatsächliche Ausschlussmechanismen oft strukturelle Ursachen haben und kein persönliches Versagen sind. In der Kunstwelt herrschen Distinktionsmechanismen, die Exklusivität künstlich aufrechterhalten. Erfolg hängt von sehr vielen Faktoren ab,

künstlerische Qualität ist nur einer davon. Es ist mir wichtig, dass Studierende erkennen, wie stark der Kunstbetrieb von Gatekeeping-Mechanismen geprägt ist.

Mein Ziel ist eine solidarische Kunstszene – weniger Einzelkämpfer*innen, mehr Austausch, Inklusion und gemeinschaftliches Handeln. Ich wünsche mir, dass sich Absolvent*innen nicht klein oder gescheitert fühlen, wenn nicht sofort alles klappt. Es braucht ein realistisches Bild davon, wie Erfolg entsteht. Selten ist das nur eine Frage des Könnens. →

KÜNSTLER*INNEN AGIEREN NICHT NUR ALS KUNSTSCHAFFENDE, SONDERN AUCH ALS SOCIAL-MEDIA-MANAGER*INNEN, LOBBYIST*INNEN, AUTOR*INNEN.

WELCHE RÖLLE SPIELEN DIVERSITÄT UND INKLUSION IN DEINER LEHRE?

An der Hochschule in Ottersberg studieren auch Menschen mit intellektuellen Behinderungen, begleitet durch das ART-plus-Programm in Kooperation mit EUCREA. Auch ältere Studierende bringen wichtige Perspektiven ein. Diese Vielfalt bereichert den gemeinsamen Lernprozess enorm.

WIE HAT SICH DIE GESELLSCHAFTLICHE RÖLLE VON KÜNSTLER*INNEN VERÄNDERT, UND WIE SPIEGELT SICH DAS IN DEINER LEHRE WIDER?

Künstler*innen agieren nicht nur als Kunstschaaffende, sondern auch als Social-Media-Manager*innen, Lobbyist*innen, Autor*innen. Viele Galerien übernehmen diese Aufgaben kaum noch. Das ist extrem kräftezehrend. Gleichzeitig gilt Kunst als gesellschaftlich relevant, als demokratisch bedeutsam. Dennoch werden individuelle Leistungen von Künstler*innen belächelt. Diese Spannung muss man aushalten können. Hinzu kommt die stärkere Auseinandersetzung mit sogenannten identitätspolitischen Themen. Für manche ein Ausdruck des Zeitgeistes, für andere postautonome Kunst.

Ich rege zur Auseinandersetzung mit politischen Fragestellungen und der eigenen ge-

sellchaftlichen Positionierung an. Ich spreche auch offen an, dass viele Studierende nicht die nötigen Mittel haben, allen Anforderungen gerecht zu werden. Es geht darum, gemeinsam Wege zu finden, wie man mit diesen komplexen Erwartungen produktiv und selbstfürsorglich umgehen kann.

WIE GESTALTEST DU DEN SPAGAT ZWISCHEN THEORIE UND PRAXIS IN DEINER LEHRE?

Ich verbinde beides. Im aktuellen Semester lautet das Thema »ACCESS ALL AREAS – Wer hat wo und wie Zugang zur Kunst?« Wir beleuchten die soziale Klasse als Ausschlussfaktor, diskutieren Theorie, analysieren Werke – und arbeiten praktisch weiter.

WIE INTEGRIERST DU AKTUELLE ENTWICKLUNGEN IN DEINE LEHRE?

Ich greife aktuelle Themen auf, etwa wie rechtspopulistische Gruppen KI für Bildproduktion nutzen. Und ich spreche offen über die Widersprüche des Kunstmarkts – zwischen Ökonomie und künstlerischem Wert.

WAS BEDEUTET FÜR DICH ERFOLG IN DER KUNSTWELT?

Zuerst müsste man klären, was »Kunstwelt« meint: Markt? Institutionen? Öffentlichkeit? Erfolg heißt für mich, arbeiten zu können, ohne mich ständig um Verkäufe sorgen zu müssen. Und ja, auch institutionelle Anerkennung spielt eine Rolle.

WAS BRAUCHEN LEHR- UND LERNRÄUME HEUTE, UM STUDIERENDE GUT AUF DEN BERUF VORZUBEREITEN?

Eine gemeinsame Sprache und eine Lehrkultur auf Augenhöhe, mit Transparenz, Empathie und Sensibilität. Nur so entstehen echte Lernprozesse.



FORM/T/Kickoff (Foto: Renee Ruth Klaben)



Workshop »Körper & Raum« (Foto: Charlotte Rohde)

LERNEN, EIN KÖRPERLICHER PROZESS

Über Bewegung und den Ansatz, Lehre als Austauschraum mit Zwischenräumen zu betrachten

LILI THEILEN STUDIERT MALEREI AN DER WEISSENSEE KUNSTHOCHSCHULE BERLIN UND HAT IM RAHMEN VON FORM IT IM WINTERSEMESTER 2024/25 UND IM SOMMERSEMESTER 2025 ZWEI WORKSHOPS ZU KÖRPER UND SELBSTWIRKSAMKEIT DURCHGEFÜHRT.

Das künstlerische Arbeiten ist für mich von Anfang an ein körperlicher Prozess. Jede Pinselbewegung ist auch eine Bewegung des Körpers – oft spürt man das erst in einem Moment der Erschöpfung. Dann halte ich inne, mache kleine Pausen oder bewege mich, um neue Perspektiven zu gewinnen.

Durch meine künstlerische Praxis und Workshops habe ich viel über Körperwissen gelernt und darüber, wie hilfreich das auch in anderen Kontexten sein kann. Schon einfache Dehnübungen vor einer Lesung lockern nicht nur den Körper, sondern stärken auch die Aufmerksamkeit. Präsenz ist für mich mehr als Körpersprache: Es ist ein bewusstes In-Beziehung-Treten zu Raum und Menschen.

Auch die Stimme spielt eine große Rolle. Besonders weiblich sozialisierte Personen verstellen ihre Stimme oft, um zugänglicher zu wirken. In meinen Übungen geht es darum, zur eigenen Tonlage zurückzufinden, das stärkt auch das Auftreten.

In meinen Workshops möchte ich die körperliche und geistige Präsenz fördern. Präsenz bedeutet

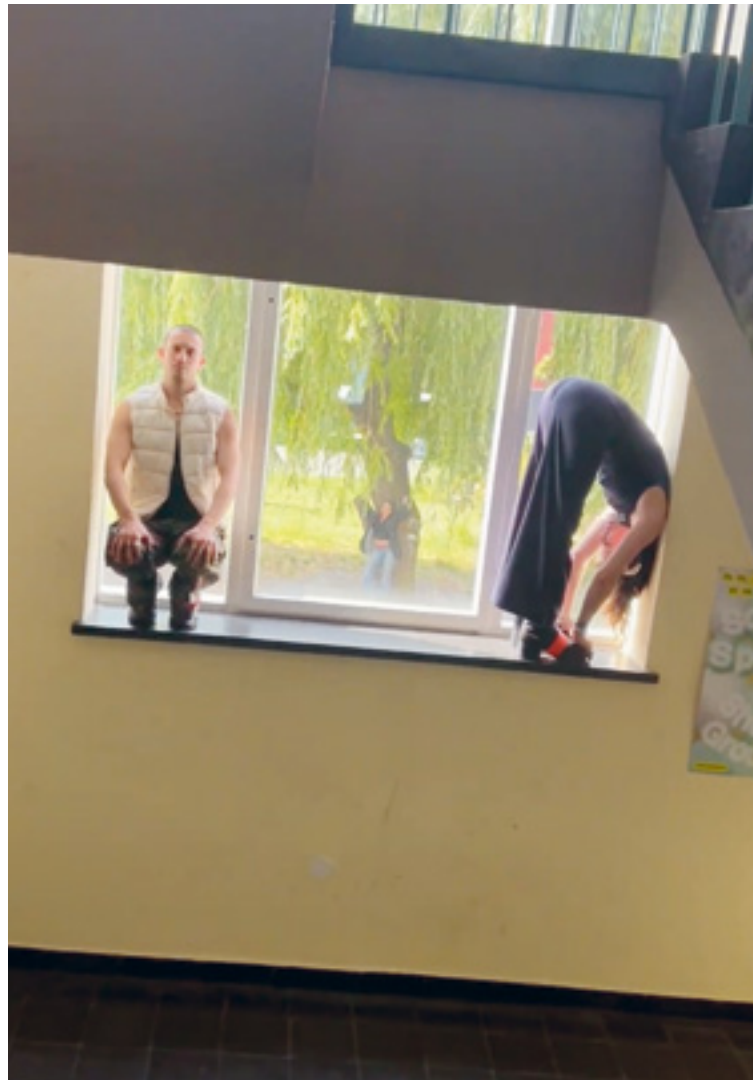
für mich nicht Stärke oder Souveränität, sondern trotz Unsicherheit handlungsfähig zu bleiben. Wiederholungen helfen, Blockaden zu lösen. Die Gruppe unterstützt sich gegenseitig, das stärkt das Selbstvertrauen und das Gemeinschaftsgefühl.

LERNRÄUME GESTALTEN – ZWISCHEN HIERARCHIE, OFFENHEIT UND VERTRAUEN

In der Rolle als studentische Leitung bewege ich mich in einem Raum ohne Notendruck. Das erlaubt es, Hierarchien neu zu denken, sie sichtbar zu machen. Ich ermutige die Teilnehmenden, Pausen zu machen und auf ihren eigenen Rhythmus zu hören.

Ich verstehe mich nicht als klassische Lehrperson, sondern als Moderatorin. Ich gebe Impulse und lerne selbst mit. Viele bringen eigene Techniken und Perspektiven ein, das macht den Raum lebendig. Wenn jemand fehlt, ist das kein Affront. Der Raum sollte so gestaltet sein, dass man gerne wiederkommt.

Auch in traditionellen Lernformaten lassen sich Bewegung, Pausen oder andere Lernformen integrieren, wenn die Bereitschaft da ist, Lernräume aktiv zu gestalten. →



Filmstill Performance-Video
»Körper & Raum«, FORM IT FEST
(Foto: Elisabeth Kitzerow)

**PRÄSENZ BEDEUTET FÜR MICH NICHT
STÄRKE ODER SOUVERÄNITÄT,
SONDERN TROTZ UNSICHERHEIT
HANDLUNGSFÄHIG ZU BLEIBEN.**



Lili Theilen, Workshop »Körper & Raum«
(Foto: Charlotte Rohde)

SELBSTWIRKSAMKEIT UND GETEILTE VERANTWORTUNG IN DER LEHRE

Die Idee, eigene Workshops zu organisieren, entstand aus dem Wunsch heraus, mehr Angebote im Bereich Performance zu schaffen.

Die Lehre hat auch meine eigene künstlerische Praxis beeinflusst. Der Austausch mit Studierenden fordert mich heraus, mein Wissen zu reflektieren. Ich werde mutiger, spontaner – auch bei der Präsentation meiner eigenen Arbeit. Diese Wechselwirkung ist bereichernd.

Letztlich möchte ich Formate entwickeln, die mehr sind als reine Wissensvermittlung: Räume für Austausch, individuelle Entwicklung und kollektives Lernen. Das gelingt nur, wenn Offenheit und echte Teilhabe von Studierenden an ihrer Lehre gewollt sind und gelebt werden.



Workshop »Körper & Raum« (Foto: Charlotte Rohde)

FORM IT: WAS HAT'S GEBRACHT?

Bei FORM IT geht es nicht darum, dass Lehrpersonen fertige Inhalte an Studierende weitergeben. Stattdessen steht hier die individuelle Expertise aller Teilnehmer*innen im Mittelpunkt – sie sind Expert*innen ihrer eigenen Situation und werden auch so behandelt. Unterstützt durch erfahrene Workshop-Leiter*innen sowie durch den Austausch mit anderen interessierten Teilnehmer*innen aus unterschiedlichen Disziplinen, entsteht ein dialogischer Raum, in dem kollektives Wissen, persönliche Erfahrungen und konkrete Fragestellungen produktiv zusammenkommen.

ELON ARKLESS
STUDIERT VISUELLE
KOMMUNIKATION
AN DER WEISSENSEE
KUNSTHOCHSCHULE
BERLIN

Die Workshops haben mir spürbar Zukunftsängste genommen und mir stattdessen ein Gefühl von Sicherheit gegeben. Dabei ging es nicht um eine idealisierte, von finanziellen Zwängen befreite Zukunft – auch wenn diese nach wie vor in Teilen wünschenswert erscheint –, sondern um eine realistische, tragfähige Perspektive direkt nach dem Studium. Eine Mischkarriere empfinde ich heute nicht mehr als Notlösung oder Worst Case, sondern als wünschenswerten Zustand. Sie bietet Stabilität und Sicherheit, ohne dass ich mein künstlerisches Schaffen vernachlässigen oder grundlegende Kompromisse eingehen muss. Mit diesem neuen Blick auf die Zeit nach der Hochschule kann ich mich und meine Umgebung differenzierter beobachten, meine eigenen Ressourcen bewusster einschätzen und mögliche Zukunftswege klarer erkennen.



Workshop »Mischkarrieren« (Foto: Birgit Effinger)



Workshop »Mit Bild und Text durch Weißensee« (Foto: Anna Ntombi Marx)

MAN MUSS KEIN PROFI SEIN: VON DER WORKSHOP-IDEE ZUR INSPIRIERENDEN PRAXIS

Was bedeutet es, einen Workshop selbst zu konzipieren und durchzuführen? Anna Ntombi Marx und Charlotte Rohde vom studentischen FORM IT-Team teilen ihre Eindrücke von anfänglicher Überwindung über ein Gefühl der Verbundenheit bis hin zur Freude an der eigenen Praxis.

CHARLOTTE ROHDE: Ich hatte schon länger die Idee, einen Schreibworkshop zu organisieren – besonders als ich hörte, dass ein langjähriges Angebot wegfällt. Da dachte ich: Da fehlt was. Durch meine Arbeit bei FORM IT hatte ich den Rahmen, einen eigenen Workshop anzugehen.

ANNA NTOMBI MARX: Als du mir davon erzählt hast, habe ich sofort Parallelen zu meinen eigenen Ideen gesehen. So kam der Gedanke, einen fotografischen Teil beizusteuern. Anfangs hatte ich den Anflug von einem Imposter-Syndrom, habe mich gefragt, ob ich genug über Fotografie weiß oder genug Erfahrung habe. Man denkt ja oft, Workshops machen nur Leute mit viel Renommee und Erfahrung. Dann wurde mir aber klar: Man muss kein Profi sein, um etwas zu teilen. Es reicht, wenn man Inhalte hat, die man spannend findet und weitergeben will.

CHARLOTTE: Es war spannend zu sehen, wie sich unsere Gedanken zu Raum und Struktur des Workshops auf die Teilnehmenden ausgewirkt haben. Unsere Umgebung prägt uns mehr, als wir oft merken, und wenn man dann aus gewohnten Routinen ausbricht, ändert sich auch die eigene Perspektive.

ANNA: Total. Man entdeckt plötzlich vermeintlich bekannte Orte neu, einfach, weil man bewusster hinschaut. Der Körper reagiert auf Räume und auf Situationen. Diese Erfahrungen gemeinsam mit anderen Studierenden zu erleben – über Fotografie, Gespräche, Schreibmethoden –, war für mich ein starkes Gefühl von Selbstermächtigung.

CHARLOTTE: Für mich fing das schon bei den Vorbereitungen an. Ich habe meinen täglichen Weg zur Uni verändert, weil ich bei dem alten Weg negative

Assoziationen hatte. Der neue Weg war wie ein Statement an mich selbst: Ich entscheide, wie ich mich zu Orten verhalte. Voll die gute Erfahrung.

ANNA: Ja, oft braucht es nur einen kleinen Anstoß, um etwas ins Rollen zu bringen. Eigentlich tragen wir alle ein Interesse in uns, aber meistens braucht es einen Impuls, der das aktiviert.

CHARLOTTE: An der Kunsthochschule bleibt man leicht in seiner eigenen Bubble, es gibt wenig Schnittstellen zur Nachbarschaft. Uni, Zuhause, repeat. Der Stadtteil bleibt oft unsichtbar.

ANNA: Ich empfinde die Kunsthochschule nicht als isoliert, aber sie ist ein sehr bequemer Ort. Das ist der Punkt. Man muss sich aktiv entscheiden, die Komfortzone zu verlassen und sich mit dem Umfeld auseinanderzusetzen.

CHARLOTTE: An zentraleren Unis gibt es mehr Reibung mit dem Außen, einfach weil viele Studierende auch dort leben. Das war auch Thema im Workshop. Eine Person wollte zum Beispiel den »Berliner Sommer« bearbeiten – aber ohne Weißensee miteindenken.

ANNA: Der kreative Kontext aus dem Kunst- und Designbereich spielt sicher auch eine Rolle. Es ist auch spannend, wie anders wir Räume wahrnehmen, verglichen mit nichtkreativen Studiengängen.

CHARLOTTE: Als Studierende, die selbst einen Workshop geben, sind wir näher an den Teilnehmenden dran. Es geht nicht um Bewertung, sondern um

→

Charlotte Rohde
(2. v. l.) und Anna
Ntombi Marx
(3. v. l.), Workshop
»Text & Bild«,
FORM IT FEST
(Foto: Benjamin
Renter)



gemeinsames Erproben. Das schafft direkt eine andere Atmosphäre.

ANNA: Ich hatte anfangs großen Respekt vor der Rolle. Aber schnell war klar, dass es vor allem um Dialog geht. In klassischen Lehrräumen hängt oft dieser Druck in der Luft, etwas richtig machen zu müssen. Das wollten wir vermeiden.

CHARLOTTE: Wir haben einen Raum geöffnet, in dem der Prozess wichtiger ist als das Ergebnis. Es ging nicht um klassische Wissensvermittlung, son-

dern um kollektives Forschen mit kleinen Inputs, viel Offenheit und Vertrauen. Das genügt. Viele kamen schon mit interessanten Ideen, sie brauchten nur einen sicheren Rahmen, um daran zu arbeiten.

ANNA: Gerade im fotografischen Teil war spürbar, wie sich der Blick verändert. Es ging nicht um perfekte Bilder, sondern darum, die eigene Wahrnehmung zu schärfen. Ich habe mitgenommen: Es reicht, ehrlich zu teilen, was einen beschäftigt. Es muss nicht gleich wissenschaftlich fundiert sein, um sich gegenseitig zu inspirieren.

CHARLOTTE: Für mich war wichtig zu merken, wie wichtig Teamarbeit ist. Wir haben

uns ergänzt, abgewechselt, Räume gemeinsam gehalten. Allein wäre das so nicht möglich gewesen. Ich habe auch gelernt, Verantwortung neu zu denken. Nicht nur für eine einzelne Person, sondern für die Gruppendynamik.

ANNA: Klar, unsere Position als Leitende war spürbar, aber nicht autoritär. Wir haben den Rahmen gehalten, reagiert, wenn etwas gestört hat, ohne zu kontrollieren. Und dass Charlie gleich zu Beginn klargemacht hat, dass wir für unsere Arbeit bezahlt werden, war ein klares Statement: Das ist keine Freundschaftsgruppe, sondern ein gemeinsam gestalteter Lernraum.

CHARLOTTE: Schon bei der Vorbereitung war wichtig: Die Raumgestaltung soll einladend sein, kein typisches Seminar.

**IN KLASSISCHEN LEHRRÄUMEN
HÄNGT OFT DIESER DRUCK
IN DER LUFT, ETWAS RICHTIG
MACHEN ZU MÜSSEN.**

HEUTE FRAGE ICH MICH: WIE WILL ICH EIGENTLICH LERNEN? WELCHE UMGEBUNG TUT MIR GUT?

Wir haben mit Teppichen, Sitzsäcken und Kissen gearbeitet – das verändert sofort die Haltung. Kein Frontalformat, keine klassische Distanz, dadurch wird die Gruppe aktiver.

ANNA: Vor dem Studium an der Kunsthochschule hätte ich mich nie getraut, »einfach« anders zu sitzen. Heute frage ich mich: Wie will ich eigentlich lernen? Welche Umgebung tut mir gut? Es geht nicht um Abgrenzungen, sondern darum, auf die eigene Art und Weise loszulegen. Der erste Schritt ist oft, sich selbst zuzutrauen, etwas anzuleiten.

CHARLOTTE: Ich glaube nicht an die eine »gute« Lehre. Lehre ist immer situativ, geprägt von den Menschen, ihren Stimmungen, Wissensständen und dem Raum.

ANNA: Und Lehre endet nicht mit der Veranstaltung. Sie kann mitgestaltet, ergänzt und weitergedacht werden. Nehmen wir nur unsere Aktionen zu Semesterbeginn im Rahmen von FORM IT: Charlie und ich standen mit einem Tisch und Infomaterial vor der Mensa und haben einfach Leute angesprochen. Wir haben auch gezeigt, wie wichtig zum Beispiel direkte

Kommunikation ist. Viele kennen FORM IT nicht wegen eines Plakats, sondern weil wir sie angesprochen haben.

CHARLOTTE: Präsenz macht einen riesigen Unterschied. Man kann reagieren, persönlich werden. Das ist am Ende stärker als jede E-Mail oder Post. Nach jetzt drei Semestern merken wir, dass das Projekt sichtbar wird. Das hat zwar gedauert, aber es bewegt sich was.

ANNA: Ich glaube, da stellt sich die Frage: Wie machen wir jetzt weiter?



Workshop »Text & Bild«, FORM IT FEST (Foto: Benjamin Renter)



Workshop »Learning by Doing«, FORM IT FEST (Foto: Benjamin Renter)

PREKÄR, POLITISCH, POETISCH? JUNGE KÜNSTLER*INNEN ZWISCHEN SELBSTVERWIRKLICHUNG UND SYSTEMKRITIK

CHARLOTTE HÜSER

Künstler*innen gelten seit jeher als sensible Seismograf*innen gesellschaftlicher Entwicklungen. Sie halten Realitäten nicht nur fest, sondern erweitern sie – oft mit einem kritischen Blick.

Meine Doktorarbeit, deren erste Ergebnisse ich hier vorstelle, untersucht, was die nächste Künstler*innengeneration in Deutschland bewegt. Wie sieht sie ihre Zukunft? Wie blickt sie auf die Gesellschaft? Ziel dieser Forschung ist eine vielstimmige Momentaufnahme der Lebensrealitäten und Perspektiven bildender Künstler*innen, einer Berufsgruppe, die circa 0,3 % der deutschen erwerbstätigen Bevölkerung ausmacht.¹

¹ Vgl. Anja Liersch u. a., *Bildung und Kultur. Spartenbericht Bildende Kunst 2021* (wissen.nutzen.), Statistisches Bundesamt (Destatis) (Hrsg.), Berlin, 24.02.2021.

AUSGANGSPUNKT: STIMMEN VON KUNSTSTUDIERENDEN

Grundlage meiner Untersuchung sind Tiefeninterviews mit Kunststudierenden kurz vor ihrem Abschluss. Meine Annahme ist, dass sie zu diesem Zeitpunkt noch weitgehend frei von Zwängen des Kunstmarktes agieren, zugleich aber bereits ein eigenes künstlerisches Profil entwickelt haben. Bisher befragte ich 21 Studierende der bildenden und Freien Kunst an acht Kunsthochschulen in Deutschland.

Die Lebensrealitäten der Befragten sind äußerst heterogen: Während eine Studentin bereits einen festen Galerievertrag hat und ihre Werke im fünfstelligen Bereich verkauft, ziehen andere den Verkauf ihrer Arbeiten noch nicht in Betracht.

Die Gesprächspartner*innen sprachen offen und bereitwillig über ihre Biografien, ihre Motive für das Kunststudium und ihre Vorstellungen vom eigenen künstlerischen Leben.

Ich arbeitete mit einem weitgehend standardisierten Leitfaden.

Die im Folgenden zitierten Aussagen stammen aus Interviews, die zwischen Mai 2024 und Februar 2025 geführt wurden. Sie wurden anonymisiert ausgewertet. →

DIE MOTIVATION FÜR DAS KUNSTSTUDIUM

Für alle Befragten ist das Kunststudium Ausdruck eines tiefen inneren Bedürfnisses. Die künstlerische Praxis wird als überlebensnotwendig empfunden, »ein bisschen alternativlos«,² »Darauf beruht inzwischen meine ganze Identität, das ist etwas ganz Existenzielles, wie ich mich als Person definiere«,³

Im Zentrum des Kunstmachens steht ein individueller Prozess, in dem Emotionen, Intuition, Materialität und Handwerk eng miteinander verwoben sind: »Es ist meine Sprache«,⁴ heißt es oder »Das gibt mir eine Festigkeit und einen Halt«. ⁵ Die künstlerische Praxis verändert zudem den Blick auf die Welt und schenke neue Einsichten. Besonders die künstlerische Betätigung mit den Händen wird als Form der »Verlangsamung in einer überdrehten Welt«⁶ wahrgenommen, als »beruhigende, meditative Praxis«⁷, die letztlich auch den Betrachter*innen zugutekomme.

Viele Befragte prägt auch der Wunsch nach Freiheit und Selbstbestimmung. Sie möchten ihr Leben ohne feste Vorgaben oder geregelte Tätigkeiten in Anstellung gestalten. Für einen Befragten ist Kunst ein Lebensmodell, das seinem zuvor gelebten »anarchischen Leben«⁸ am nächsten komme. Hierbei wird Kunst weniger als politische Handlung verstanden, sondern vielmehr als bewusste Positionierung jenseits des Establishments.

Vielen ist zudem auch ein Leben jenseits von »Verwertungslogiken« und »Arbeitszwängen« wichtig. Alle Befragten äußern eine klar antikapitalistische Haltung, Kunst gilt ihnen als »letzte Bastion des Antikapitalismus«:⁹ »Was ich mache, funktioniert auch gegen die Systeme, in denen wir gerade leben. Es ist so sehr antikapitalistisch, es hat keine Funktion in einem traditionellen Sinne.«¹⁰

Für ihre freie und kreative Tätigkeit nehmen die Befragten eine prekäre Existenz bewusst in Kauf. Fast alle leben in finanzieller Unsicherheit, sind auf Nebenjobs angewiesen oder erhalten finanzielle Unterstützung von ihren Eltern. Geldbeschaffung und Materialkosten werden als unangenehm und als Hindernis für die künstlerische Entwicklung empfunden.

PERSÖNLICHE ZUKUNFTSENTWÜRFE

Auf die Frage nach der eigenen Zukunft reagieren die meisten Befragten zurückhaltend. Konkrete Pläne für die Zeit nach dem Studium sind selten. Stattdessen dominiert das Motto »Erst mal weitermachen«. Hoffnungen auf hilfreiche, zufällige Begegnungen überwiegen, häufig fällt der Begriff »Momentum« als derjenige Zeitpunkt, in dem die »Karriere ins Rollen« kommen soll.

Auffällig ist, dass kaum jemand bedeutende Zukunftsträume äußert. Der Wunsch einer Studierenden, vielleicht einmal in New York zu leben, ist nicht karriereorientiert, sondern Ausdruck eines Lebensstraums. Für manche scheint ein künstlerischer Durchbruch »vor dem dreißigsten Lebensjahr« unvorstellbar. Andere schließen nicht aus, später auch ganz andere Wege einzuschlagen, etwa in der Lehre, Gastronomie oder in der Veranstaltungsbranche.

Die Vorstellung, nach dem Studium ohne finanzielle Absicherung, institutionellen Rückhalt oder Anbindung an den Kunstmarkt dazustehen, beängstigt viele Kunststudierende. Trotz der Akzeptanz dieser Unsicherheiten bleibt die Angst spürbar. Einige äußerten den Wunsch, nach dem Studium »Distanz zur Stadt« zu gewinnen und sich in die Natur auf das Land zurückzuziehen: »Erst mal habe ich Bock, runterzukommen, mehr Natur«, eine andere möchte in einen »Marseiller Vorort ziehen, wo mehr Berge und Sonne sind, und dann immer wieder in die Stadt kommen für Events. Das wäre so geil«. ¹¹ Auch Social-Media-

Nutzung wird zwar als notwendig für die Sichtbarkeit, zugleich aber als stressig und belastend erlebt.¹²

Viele Befragte äußern sich zu beruflichen Zukunftsvisionen zurückhaltend und meiden das Konzept der beruflichen Vorbilder. Nur wenige nennen konkrete Modelle, stattdessen ist häufig von »Antivorbildern« die Rede. Orientierung geschieht selten an etablierten Größen der bildenden Kunst, sondern eher an individuell bedeutsamen Personen wie ehemaligen Lehrer*innen, Geschwistern oder Persönlichkeiten, die eine bestimmte Haltung verkörpern wie Kendrick Lamar oder Osho. Neben künstlerischer Relevanz zählt oft auch die »allgemeine Lebensführung«¹³ als Kriterium.

DIE ROLLE DER KUNST

Die befragten Kunststudierenden haben vielfältige Vorstellungen davon, was Kunst leisten kann und wo Künstler*innen gesellschaftlich verortet sind. Ihre Antworten bewegen sich zwischen der sensiblen Beobachtung politischer Intervention, spiritueller Kraft und existenzieller Selbstvergewisserung. Grundsätzlich lassen sich zwei übergeordnete Auffassungen ausmachen: Einerseits wird Kunst als politisches Medium verstanden, als sprachübergreifende Ausdrucksform, die komplexe Zusammenhänge sichtbar machen, Impulse für gesellschaftliche Paradigmenwechseln geben und langfristig als Zeitzeugnis wirken kann.¹⁴ Andererseits erscheint Kunst als persönlicher Erfahrungsraum, als Ort individueller Wahrheitssuche und innerer Kohärenz, losgelöst von äußeren Zwecken.

Obwohl viele die gesellschaftliche Rolle von Kunst reflektieren, sehen sie das eigene Werk meist nicht in dieser Funktion. Häufig wird betont, Kunst primär für sich selbst zu machen.¹⁵ Damit verbunden ist oft eine kritische Ablehnung der Vermarktung. Einige lehnen den Kunstmarkt explizit ab mit Aussagen wie: »Das Schönste wäre, wenn ich mich überhaupt nicht verkaufen müsste ... Kunstmarkt und so finde ich alles furchtbar.«¹⁶ Manche äußern den Wunsch nach einer »korrekten« Galerie als Schutzraum und Mittlerin zwischen künstlerischer Autonomie und ökonomischer Realität.

¹² Dabei ist Stressempfinden kein exklusives Problem von Kunststudierenden, sondern ein Phänomen einer gesamten Generation. Siehe: Martina Kroher u. a., *Die Studierendenbefragung in Deutschland: 22. Sozialerhebung. Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2021*, hrsg. vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, Berlin 2021.

¹³ Ein besonders plastisches Beispiel für diese Entwicklung ist in folgendem Zitat zu finden: »Irgendwie bin ich da selbst zu noch keinem Schluss gekommen, denn ich tendiere eher zu Trennung von Autor und Kunstwerk. Also, keine Ahnung. Picasso war ein riesiger Arsch. Trotzdem sind die Bilder irgendwie super oder einige. Matisse hatte total viele Affären. Befreundet wäre ich nicht gerne gewesen mit denen. Trotzdem sind die Bilder phänomenal.« IP18, 30 J, Kunstakademie Münster.

¹⁴ Dies wurde vor allem damit begründet, dass Kunst eine Sprache sei, die jeder verstehen könne.

¹⁵ Es wurde u. a. geäußert, eine politische Positionierung mittels der eigenen Kunst sei derzeit »zu heikel, zu heiß«. Andere fürchteten die politische Vereinnahmung ihrer Kunst.

¹⁶ IP1 (wie Anm. 2).

¹⁷ Ein Student berichtete von der Mitgliedschaft in einer Partei, die er aber wegen zu vieler Mails nach einer Woche wieder gekündigt habe.

EIGENE GESELLSCHAFTLICHE VERORTUNG

Trotz der als bedrohlich empfundenen aktuellen gesellschaftspolitischen Entwicklung ist keiner der 21 Befragten politisch aktiv.¹⁷ Viele äußern Unbehagen hinsichtlich der weltpolitischen Lage, würden am liebsten von Krisen und Kriegen nichts mitbekommen und kritisieren zugleich das Fehlen von politischen Diskussionen an den Ausbildungsstätten. Einige berichten von gelegentlichen Demonstrationsteilnahmen. Informationsbeschaffung zu tagesaktuellen Geschehnissen wird eher beiläufig auf Social-Media-Kanälen wahrgenommen, vor allem über Instagram oder durch persönliche Kontakte. Zwei Befragte gaben an, sich aktiv und gezielt über TV-Politiktalks und Podcasts zu informieren. →

² IP1, 32 J, HGB Leipzig.

(Diese und weitere Quellenangaben bezeichnen: Nummer Interviewpartner*in, Alter, Hochschule.)

³ IP16, 25 J, weißensee Berlin.

⁴ IP1 (wie Anm. 2).

⁵ IP16 (wie Anm. 3).

⁶ IP21, 26 J, UdK Berlin.

⁷ Ebd.

⁸ IP8, 31 J, Städelschule Frankfurt.

⁹ Ebd.

¹⁰ IP20, 26 J, Städelschule Frankfurt.

¹¹ IP21 (wie Anm. 6).

ÜBERLEGUNGEN ZU DEN BISHERIGEN FESTSTELLUNGEN

Ziel meiner Arbeit ist es, zu verstehen, wie Kunststudierende als die Künstler*innen von morgen auf die Welt blicken, welche Zukunftsvisionen, Träume, Hoffnungen und Sorgen sie bewegen. Meine bisherigen Gespräche zeichnen ein klares Bild ihrer besonderen Lebenssituation: Im Unterschied zu anderen Ausbildungen und Studiengängen, an deren Ende meist ein konkreter Berufseinstieg steht, gleicht der Übergang ins Berufsleben bei den meisten Kunststudierenden einer Fahrt ins Ungewisse, ohne klare Perspektive und verlässliche Landkarte. Dies könnte erklären, warum Karriereambitionen nur vage formuliert werden und Themen wie Familie oder Kinder in den Zukunftsplänen kaum vorkommen.

Sowohl in den Interviews als auch auf Rundgängen in den Kunstakademien zeigen sich deutliche Tendenzen: weg von lauten politischen Statements, hin zu Innerlichkeit, Naturbezug, handwerklicher Praxis und Selbstfürsorge. Diese ästhetische und mentale Bewegung erinnert an die historische Romantik – nicht als bloße Wiederholung, sondern als zeitgenössische Antwort auf eine erschöpfte Moderne. Möglicherweise deutet sich hier ein neuer subjektiver »turn« in der Kunst an oder eine Distanzierung von den Künstler*innen als Seismograf*innen – in der vor allem in den letzten Jahren zunehmend politisiert scheinenden Kunstwelt. Vielleicht sind es nicht die Künstler*innen, sondern andere Akteur*innen, die das Feld der Kunst als Schauplatz für politische Diskussionen nutzen. Vielleicht ist es auch eine kollektive Illusion, dass die Kunst per se sozial-politisch engagiert sei. Dieser Aspekt ist zwar noch nicht final ausgearbeitet, aber jetzt schon so auffällig, dass er nicht unerwähnt bleiben kann.



FORM IT-Mensastand, weißensee kunsthochschule berlin (Foto: Anna Ntombi Marx)

BERUFSWUNSCH TRIFFT WIRKLICHKEIT: WAS ICH IM STUDIUM DACHTE – UND HEUTE WEISS

Juliane Pieper arbeitet als Illustratorin und Autorin. Sie hat an der weißensee kunsthochschule berlin in Kommunikationsdesign ihr Diplom und einen Master of Arts in Illustration am FIT (Fashion Institute of Technology) in New York abgeschlossen.

Meine Mutter sagte früher zu mir: »Malen kannst du auch als Hobby!« Das war die erste falsche Vorstellung, dass etwas, was ich mit viel Interesse mache, nur Hobby sein sollte und nicht so viel wert wie »etwas Richtiges«.

Ich wollte dann beweisen, dass ich ein ernst zu nehmender Mensch bin, und studierte »etwas Richtiges«: Germanistik und Politikwissenschaften. Aus heutiger Sicht ziemlich ironisch. Nachdem ich dann doch nicht Professorin für Literatur werden wollte, weil mir der Unibetrieb ziemlich verkrustet vorkam, wandte ich mich dem Literaturbetrieb zu. Ich wollte Lektorin werden. Aber der Weg war holpriger als gedacht. In einer Literaturagentur las ich zu viele unverlangt eingesandte Manuskripte, die so schlecht geschrieben waren, dass ich jahrelang nur noch Sachbücher lesen konnte. (Unverlangt eingesandte Manuskripte sind zu 98,37 % fürchterlich.)

An diesem Punkt merkte ich, dass mir etwas fehlt in meinem beruflichen Leben: Kreativität. Und das war mir unangenehm mit meinen 27 Jahren. »Sich selbst verwirklichen« hatte in meiner Familie einen schlechten Ruf. Selbst verwirklicht hat sich damals der Ehemann der Nachbarin, und zwar mit einer jüngeren Geliebten. Und ich wollte mich eben beruflich »verwirklichen«: mit Kinderbüchern. Vielleicht weil ich schon in der Schule all meine Bücher so gern vollgekrakelt hatte. Und mit einem Kunsthochschulstudium. Endlich. Die UdK lehnte mich dann auch gleich mangels Talent ab. (Das stand so in der Absage.) Die KHB aber hatte damals einen interessanten Diplom-Aufbaustudiengang: »Kunst, Architektur und Design als interdisziplinäres Handeln« (den es nicht mehr gibt, ich vermute, weil der Name so behämmert war). Ich dachte, ich könnte so Zeit sparen – ich war ja schon so alt (27) –, und trotzdem künstlerisch arbeiten. Hab ich auch, im öffentlichen Raum, sogar im Palast der Republik kurz vor seinem Abriss. Ohne Grundlagen. Ständig plottete ich etwas falsch aus.

»MALEN KANNST DU AUCH ALS HOBBY!«

Was ich damals richtig machte: Ich quatschte mich in jeden zusätzlichen Mal- und Zeichenkurs rein, der nicht zu meinem Curriculum gehörte. Und irgendwann ... bewarb ich mich für Visuelle Kommunikation. Ich wollte Grundlagen und keine Abkürzungen mehr. Natürlich traute ich mir trotzdem nichts zu. Ideen hatte ich zwar, aber richtig gut zeichnen konnte ich nicht. Pro-Tipp: Übung macht die Meisterin. Zeichnen kann man lernen. Oder einen Weg finden, zeichnerisch eine Lösung zu finden. Das kann auch mit einer simplen Zeichnung gut funktionieren. Und ich wünschte, dass das im Kunstunterricht gelehrt würde. Unsere Welt ist so visuell, aber wichtig scheinen nur Lesen und Schreiben zu sein. Kein Wunder, dass es so viele schreckliche Logos, Werbungen, Bilderbücher gibt.

Ich wusste, ich wollte Illustratorin werden. Und suchte nach Beispielen aus der Praxis. Deswegen dachte ich mir – clever – ein Diplomthema zum Thema »Wie funktioniert der New Yorker Illustrationsmarkt?« aus, und reiste dafür dorthin, um Art-Direktoren und Illustratoren zu interviewen. In der Hoffnung auf lebensnahe Berufstipps und mit einer von mir aufgezwungenen Portfolioshow, die mir einen Auftrag für die *New York Times* einbrachte. Die Tipps meiner amerikanischen Kollegen trugen mich jahrelang und manchmal trösteten sie mich, wenn die Freiberuflichkeit besonders steinig war. Klinken putzen, »Wir nehmen Sie in unseren Illustratorenpool auf« und nie eine Rückmeldung, Auftragsangebote, die kein Honorar enthielten ... Ein Tipp eines Kollegen war besonders gut: Sei hartnäckig! Hinfallen, aufstehen, Krönchen rücken, weitermachen. Die erfolgreichsten Kolleg*innen erleben Rückschläge. Und sogar ich habe erfahren: »Lebbe geht weider.« (Dragoslav Stepanovic, ehem. Trainer von Eintracht Frankfurt.)

ERFOLG IM KREATIVEN BEREICH HAT MAN NICHT, WEIL MAN GUT IST. DANN WÄREN VIEL, VIEL MEHR LEUTE ERFOLGREICH.

NEIN, NICHT NUR VIEL ARBEIT – ES GEHÖRT GLÜCK DAZU. LEIDER.

Erfolg im kreativen Bereich hat man nicht, weil man gut ist. Dann wären viel, viel mehr Leute erfolgreich. Es gehört – nein, nicht nur viel Arbeit –, es gehört Glück dazu. Leider.

Erfolg bedeutet auch: angemessene Bezahlung. Dafür haben wir diesen Beruf und eben nicht ein Hobby: um den Lebensunterhalt zu bezahlen. Bitte nicht vergessen, wenn ein Auftraggeber oder die Nachbarin der Freundin etwas gratis möchte – es ist doch »nur« eine »ganz schnelle« Zeichnung für die Taufkarte! Oder: »Es ist doch für den guten Zweck! Der Verband der vergoldeten Nasen (VvN) hat dafür leider kein Honorar!« Wenn es nicht EUER guter Zweck ist, dann muss dieser VvN euch bezahlen. Nur ganz wenige Ausnahmen erlaubt.

Und was ich wirklich gern gewusst hätte: Ich dachte, wenn ich als Illustratorin genug Aufträge habe, dann wird alles gut (auf dem Bankkonto). Mir war nicht klar, wie schlecht bezahlt das ist, gerade in der Buchbranche. Nur wenige Bücher verkaufen sich richtig gut. Generell werden in der Illustration die Budgets nicht erhöht, sondern gesenkt. KI ist auch eine große Bedrohung vieler kreativer Berufsbilder.

Profaner Tipp am Ende: Denkt an eure Finanzen und lasst euch nicht über den Tisch ziehen, damit euch zu viel Selbstaussbeutung (was in unserer Branche schnell passieren kann) nicht zermürt. Und ganz wichtig: Habt Spaß!

→ julianepieper.com

WELCHES BILD HATTE ICH IM STUDIUM VOM BERUFSLEBEN, UND WIE SAH MEIN TRAUMJOB DAMALS AUS?

Konstantin Laschkow studierte Modedesign an der weißensee kunsthochschule berlin. Gemeinsam mit Laura Krauthausen gründete er das Studio »case studies«, das eigene Kollektionen entwirft, regelmäßig mit anderen Designstudios zusammenarbeitet und in Brandenburg eine eigene Prototypenwerkstatt betreibt.

Zu Beginn meines Modedesign-Studiums an der weißensee kunsthochschule berlin war meine Vorstellung von diesem Beruf eher naiv und idealisiert. Vor Augen hatte ich das Bild von Chefdesigner*innen (bis heute typischerweise männlich besetzt), die an einem renommierten Modehaus die Stile ihrer Zeit schaffen, ununterbrochen große Kollektionen entwerfen und durch ihre starke ästhetische Handschrift eine ganze Marke prägen. Modedesigner*innen umgab ein Personenkult, der sich auf ihre genialische Einzelperson fixierte.

Während des Studiums relativierte sich dieses Bild. Soziale Medien nahmen gerade Fahrt auf, und die Markenstrategien fokussierten sich weiterhin – teils sogar verstärkt – auf Einzelpersonen. Ich nahm jedoch auch eine zunehmende Kritik an den bestehenden Strukturen wahr. Sichtbarer wurden die vielen Menschen, die hinter der kreativen Arbeit stehen – Teams aus Handwerker*innen und Designer*innen, die entscheidend zum Erfolg beitragen, deren Beitrag jedoch wenig beachtet und gewürdigt wird. Die sich abzeichnende hierarchische Arbeitsrealität dämpfte meine Euphorie, denn kreativer Erfolg schien ganz selbstverständlich auch mit Ausnutzung und Erschöpfung verbunden zu sein. Ebenso lassen sich die prekären Bedingungen in globalen Produktionsstätten, die Ressourcenverschwendung und die ökologische Verantwortung der

→ thecasestudies.com

Modebranche nicht mehr ignorieren; sie bilden die dunkle Kehrseite der Bekleidungs- und Textilindustrie. Diese Diskrepanz zwischen wachsendem Konsum und gleichzeitiger Ressourcenkrise hat sich in den letzten 15 Jahren zugespitzt. Mein früheres Ideal von gestalterischer Freiheit und dem Wunsch, Kleidung als Ausdruck von Zeitgeist und Identität zu schaffen, existiert zwar noch, ist aber an diese Bedingungen geknüpft.

Früher erschien mir die Arbeit in kleinen Studios oder Ateliers weniger reizvoll – ich assoziierte sie mit Einschränkungen und fehlender Sichtbarkeit. Heute sehe ich das anders. Gerade in kleineren Strukturen entstehen oft besonders Konsequenzen, nachhaltige und eigenständige Entwürfe. Dort wird mit handwerklicher Tiefe, ökologischer Verantwortung und persönlicher Haltung gearbeitet. Es gibt neue Vorbilder, die meine Arbeit stärker prägen; ich schätze die Nähe zur direkten Umsetzung, zur Materialverantwortung und zur Arbeit im kleinen Team.

Ich arbeite weiterhin im Bereich Mode und Textil, habe mir jedoch meine eigene Richtung geschaffen – weg von der Kleidung, hin zur Arbeit mit textilen Materialien und einem erweiterten gestalterischen Verständnis. Nicht mehr der Körper allein steht im Zentrum, sondern auch Fläche, Raum, Struktur und Prozess. Das erlaubt mir einen experimentellen Zugang zur Gestaltung – an der Schnittstelle von Kunst, Materialforschung und angewandtem Design.

DAS HÄTTE ICH RÜCKBLICKEND GERNE SCHON FRÜHER GEWUSST, UM BERUFLICH SCHNELLER VORANZUKOMMEN

Ich hätte mir gewünscht, früher zu verstehen, dass Design nicht nur Gestaltung bedeutet, sondern auch Haltung, Kontextbewusstsein und Strategie. Mein Studium bot eine solide gestalterische Ausbildung in den klassischen Disziplinen, war jedoch in Bezug auf die Auseinandersetzung mit strukturellen Veränderungen im Designfeld noch nicht weit entwickelt. Zwei Paradigmenwechsel, die heute zentrale Bedeutung haben, waren damals nur am Rand Thema: zum einen die zunehmende Technologisierung und

Digitalisierung, zum anderen die ökologische Krise, die ein Umdenken im Umgang mit Ressourcen, Materialkreisläufen und Produktionsprozessen notwendig macht.

Ich sehe heute nicht mehr nur die isolierten Fachgrenzen, sondern vielmehr die sich überschneidenden Räume zwischen Technologie, Handwerk, Forschung und künstlerischer Praxis. Das klassische Studium macht es schwierig, diese Grenzen aufzuweichen und in fächerübergreifenden Projekten zu arbeiten. Ich verstehe Design heute als Prozess – nicht nur im methodischen, sondern auch im gesellschaftlichen Sinn. Prozesse sollten nicht nur gestaltet, sondern auch hinterfragt, neu gedacht, erhalten oder bewusst unterbrochen werden. Dabei kann sowohl das prozessuale Denken als auch eine stark individuelle, biografisch verankerte, kritisch-träumerische Sprache gleichermaßen an Bedeutung gewinnen.

Die Hochschule bot mir viele Freiräume – aber nur begrenzte Anbindung an Praxis, Branche und interdisziplinäre Netzwerke. Es gab engagierte Lehrende, aber wenig institutionalisierte Strukturen, die über das Studium hinausführten. Vieles beruhte auf Eigeninitiative. Auch wenn diese Erfahrung wichtig war, hätte ich mir gewünscht, früher Werkzeuge zur strategischen Selbstverortung zu erhalten: Wissen über Produktion, Selbstvermarktung, rechtliche Grundlagen, Finanzierung, aber auch Räume für den Austausch über Werte, Haltung und gesellschaftliche Wirkung von Gestaltung.

Ich hätte gerne früher erkannt, dass es keine lineare oder einzig richtige Karriere in der Mode gibt. Die Möglichkeiten haben sich – auch durch sich verändernde Strukturen und neue kritische Initiativen – sogar erweitert und reichen von nachhaltigem Design, Materialentwicklung, Forschung, Lehre, Styling und Kostümbild bis hin zu einer kollaborativen, transdisziplinären Praxis.

Beruflicher Erfolg bedeutet für mich heute nicht nur Sichtbarkeit, sondern Relevanz: die Chance, in einem sinnvollen Kontext kreativ zu arbeiten, Verantwortung zu übernehmen und Gestaltung als Teil eines gesellschaftlichen Dialogs zu verstehen.



FORM IT auf dem Rundgang 2024, weißensee kunsthochschule berlin (Foto: Elisabeth Kitzrow)

ZURÜCK IN DIE ZUKUNFT: UNSER IDEALES BERUFSBILD WÄHREND DES STUDIUMS

Sarah Meyers und Laura Fügmann studierten an der weißensee kunsthochschule berlin Textil- und Flächendesign. Heute arbeiten sie forschend an der Schnittstelle von Tradition und Innovation – mit Textilien als Ausgangspunkt für neue Perspektiven auf Gestaltung, Material und Kultur.

SARAH MEYERS: Während meines Studiums im Bereich Textil- und Flächendesign stellte ich mir meinen späteren Berufsalltag recht klassisch vor: Ich sah mich an einem Musterwebstuhl sitzen, konzentriert an kleinen Mustern arbeitend, die schließlich von der Industrie aufgegriffen würden. Mein Fokus lag stark auf dem Handwerklichen und Gestalterischen, die experimentelle oder forschende Seite des Designs spielte in meiner Vorstellung kaum eine Rolle. Mein ideales Berufsbild war geprägt von Kreativität und stiller, konzentrierter Arbeit, fast abgeschottet vom hektischen Treiben der Außenwelt. Vor Augen hatte ich ein Bild von Anni Albers in der Webwerkstatt des Bauhauses –

ein ruhiger, produktiver Ort, an dem Gestaltung aus Tiefe und handwerklicher Präzision entsteht.

LAURA FÜGMANN: Als ich meine Mappe vorbereitete, hatte ich zunächst gar kein konkretes Berufsziel vor Augen. Ursprünglich dachte ich an ein Studium in Malerei oder Kostümbild, aber im Laufe der Zeit wurde mir klar, dass es mich immer wieder zu Textilien hinzog, jedoch nicht im klassischen Sinne als Mode oder funktionale Hülle für den Körper, sondern als freies, experimentelles Medium. So fand ich mich im Studiengang Textil- und Flächendesign wieder, der mir gestalterisch viel Freiheit bot, ohne eine konkrete berufliche Richtung

vorzugeben. Erst im Masterstudium entwickelte sich ein klareres Verständnis von Design im bewussten Spannungsverhältnis zur Kunst. Ich erkannte: Ich möchte Dinge gestalten, die eine Funktion erfüllen und im Alltag Anwendung finden. Mein Zugang zum Design war daher stark konzeptionell geprägt, weniger als Ergebnis einer Berufsplanung, sondern als Folge einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit Material, Kontext und Nutzung.

SARAH & LAURA: Während des Studiums wurden wir mit den ökologischen Auswirkungen der Textilherstellung konfrontiert, insbesondere im Materialkundeunterricht. Die erschreckenden Fakten zur globalen Umweltbelastung der Branche haben uns zunächst stark verunsichert. Wir mussten lernen, mit diesem Wissen umzugehen und einen eigenen, verantwortungsvollen Weg im Gestaltungsprozess zu finden. Diese Auseinandersetzung mit Nachhaltigkeit prägt bis heute unsere Arbeit im Studio, sei es in der Materialwahl, in der Konzeption von Projekten oder in der Kommunikation mit Partner*innen.

**DAS HÄTTEN WIR RÜCKBLICKEND
GERNE SCHON FRÜHER GEWUSST,
UM BERUFLICH SCHNELLER UND
GEZIELTER VORANZUKOMMEN**

SARAH & LAURA: Rückblickend hätten wir uns gewünscht, früher ein realistischeres Bild vom Berufsalltag zu haben. Der organisatorische Anteil ist weit aus größer, als wir erwartet hatten. Kommunikation, Netzwerkpflge, Projektmanagement und strategische Kooperationen nehmen oft mehr Raum ein als das kreative Arbeiten selbst. Designprozesse erfordern neben

gestalterischem Können auch strukturelles Denken und unternehmerisches Geschick. Hätten wir das frühzeitig verstanden, hätten wir gezielter Kompetenzen in diesen Bereichen aufgebaut.

Außerdem fehlten im Studium weitgehend Einblicke in industrielle Produktionsabläufe, ein Aspekt, den wir heute als besonders wichtig empfinden, um gestalterische Ideen realistisch und nachhaltig umzusetzen.

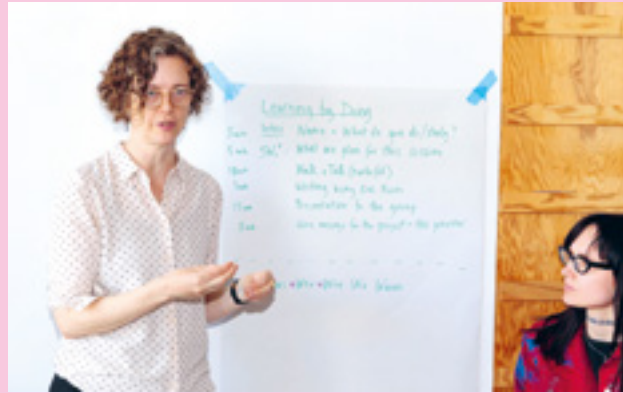
LAURA: Im Studium habe ich oft gezweifelt, ob ich überhaupt genug Talent habe, um bestehen zu können. Heute weiß ich: Es ist weniger das Genieblitzartige, das zählt – wichtiger ist ein kontinuierlicher, motivierter Arbeitsprozess. Kreativität ist nicht nur Inspiration, sondern vor allem auch Disziplin.

SARAH: Mir war lange nicht bewusst, dass Bekanntheit und finanzieller Erfolg nicht zwangsläufig Hand in Hand gehen. Häufig tragen pragmatische, weniger sichtbare Projekte den Studioalltag, während die innovativen, forschungsbasierten Arbeiten eher fachliche Anerkennung einbringen. Gerade solche Projekte erfordern oft externe Förderung – lokal wie international –, um realisiert werden zu können. Diese Balance zwischen ökonomischem Überleben und inhaltlichem Anspruch ist eine Herausforderung, der man sich früh stellen sollte.

**ES IST WENIGER DAS
GENIEBLITZARTIGE,
DAS ZÄHLT – WICHTIGER
IST EIN KONTINUIER-
LICHER, MOTIVIERTER
ARBEITSPROZESS.**







FORM IT FEST,
Stadtwerkstatt Berlin –
Raum für Beteiligung
(Fotos: Benjamin Renter)

MITWIRKENDE

GIFTY AMOATENG studiert Textil- und Materialdesign an der weißensee kunsthochschule berlin, war dort 2024 eine der ersten EXIST-Women-Stipendiat*innen und nahm im Rahmen von FORM IT am Praxismodul »Learning by Doing. Erfahrungsbasiertes Lernen in Kunst- und Designprojekten« teil.

ELON ARKLESS ist Student*in der Visuellen Kommunikation an der weißensee kunsthochschule berlin und Mitarbeiter*in im Referat Studienangelegenheiten.

MARA AVENDAÑO studiert Visuelle Kommunikation an der weißensee kunsthochschule berlin und nahm im Rahmen von FORM IT am Praxismodul »Learning by Doing. Erfahrungsbasiertes Lernen in Kunst- und Designprojekten« teil.

MATTEO BISSINGER studiert Textil- und Materialdesign an der weißensee kunsthochschule berlin und nahm im Rahmen von FORM IT am Praxismodul »Learning by Doing. Erfahrungsbasiertes Lernen in Kunst- und Designprojekten« teil.

KATHARINA BRENNER arbeitet an der Schnittstelle von Queerfeminismus, Institutionskritik, Design, Aktivismus und radikaler Pädagogik. Aktuell ist Katharina als wissenschaftliche*r Mitarbeiter*in im Projekt »FemPower« an der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle sowie als Lehrbeauftragte an der weißensee kunsthochschule berlin tätig. Katharina hat Visuelle Kommunikation an der Universität der Künste Berlin, der Kunsthochschule Kassel und der Estonian

Academy of the Arts in Tallinn studiert und ist Mitbegründer*in der studentisch organisierten Lehrformate »Klasse Klima« und »Eine Krise bekommen«.

BIRGIT EFFINGER ist Kunstwissenschaftlerin und begleitet Künstler*innen, Gestalter*innen und Filmemacher*innen auf ihrem Weg in die berufliche Praxis – durch Coaching, Beratung, Workshops und ihre Lehre an verschiedenen europäischen Kunsthochschulen. An der weißensee kunsthochschule berlin leitet sie das Programm FORM IT, das experimentelle und partizipative Lehrformate entwickelt und erprobt. Sie publiziert regelmäßig in Kunstzeitschriften und Katalogen mit Schwerpunkten auf der Professionalisierung in den Künsten, Fragen des politischen und ästhetischen Handelns sowie aktuellen kunsttheoretischen Diskursen.

CHRISTOPHER VON GRUBEN studiert Malerei an der weißensee kunsthochschule berlin und interessiert sich für den Kontrast zwischen dem studentischen, sozialen Leben an der Uni und dem Verhalten von Studierenden gegenüber einer marktorientierten und von Egos dominierten Kunstwelt. Er möchte den studentischen Zusammenhalt stärken, ein Umfeld ohne gegenseitige Konkurrenz und Hierarchien aufbauen und Kunst machen.

KONSTANTIN HILDEBRANDT schloss an der weißensee kunsthochschule berlin seinen MA in Visueller Kommunikation ab. Er arbeitet an Kulturprojekten und Ausstellungen in Berlin und Brandenburg. Während seines Studiums und als Teil des studentischen

FORM IT-Teams entwickelte er unter anderem das Workshop-Programm und den Workshop »Wir im System« gemeinsam mit Hannah Sammann.

CHARLOTTE VICTORIA MARIA HÜSER ist Soziologin und arbeitet seit 2020 am Lehrstuhl Soziologie des Kunstfeldes und der Kreativwirtschaft von Professor Franz Schultheis an der Zeppelin Universität in Friedrichshafen, wo sie zuvor interdisziplinäre Kultur, Soziologie und Politik studierte. Sie interessiert sich für die Rolle von Kunst und Künstler*innen in der Gesellschaft sowie für die Kunstfreiheit und den politischen Aspekt und Einfluss von Kunst. Ihr Ansatz ist interdisziplinär und orientiert sich an den experimentellen Methoden Pierre Bourdieus.

Prof. Dr. **JOSEPH IMORDE** ist Prorektor für Studium und Lehre und Professor im Bereich »Theorie & Geschichte« an der weißensee kunsthochschule berlin.

ELISABETH KITZEROW ist Kommunikationsdesignerin und arbeitet seit ein paar Jahren an der Schnittstelle von Lehre und Gestaltung. Seit 2021 ist sie an der weißensee kunsthochschule berlin für Projekte wie »seekicks« und FORM IT tätig.

RENEE RUTH KLASSEN studiert Modedesign an der weißensee kunsthochschule berlin und ist Teil des studentischen FORM IT-Teams. Renee liebt es, E-Mails und Protokolle zu schreiben, und füllt die FORM IT-Website mit Inhalten. Renee legt besonderen Wert auf eine aktive Feedbackkultur

und das Formen des eigenen Studiums. Während eines Erasmusstudiums an der dieAngewandte in Wien rief Renee zusammen mit Johanna Lutz einen eigenen Workshop ins Leben: »RISE-UP-FEEDBACK«. Darüber hinaus ist Renee immer auf der Suche nach ähnlichen Projekten, von denen FORM IT lernen kann.

SHIRIN KRASTEL studiert Visuelle Kommunikation an der weißensee kunsthochschule berlin. Ihre interdisziplinäre Praxis verbindet Grafikdesign, Mixed Media, Installation und Text. Im Fokus stehen kulturelle Identität, digitale Ästhetik und queere Perspektiven. Sie ist Mitgründerin eines Ausstellungsraums und veröffentlichte 2024 ihren ersten Lyrikband.

KONSTANTIN LASCHKOW studierte von 2006 bis 2013 Modedesign an der weißensee kunsthochschule berlin. Gemeinsam mit Laura Krauthausen gründete er das Studio »case studies«, das sich zunächst auf gestrickte Bekleidung fokussierte, später rückten Materialforschung und weitreichendere textile Anwendungen in den Mittelpunkt. Das Studio hat sich mit komplexen Jacquardlösungen etabliert und betreibt eine Prototypenwerkstatt in Brandenburg, entwickelt eigene Kollektionen und kollaboriert regelmäßig mit anderen Designstudios.

→ thecasestudies.com

JOHANNA LUTZ denkt zwischen Wien und Berlin am liebsten über das Transformieren von Strukturen und radikal andere Zukünfte nach. Ob im Rahmen von kulturwissenschaftlichen Studien oder in aktivistischen Projekten, Johanna hält gemeinsames (Ver-)Lernen und »care«

im Verhältnis zueinander für zentral und beschäftigt sich mit Strategien zu kollektivem Empowerment, politischer Bildung und solidarischer Widerständigkeit – im Miteinander und gegenüber ungleichen Strukturen. Zusammen mit Renee Ruth Klauen initiierte Johanna einen Workshop zum Thema Feedback: »RISE-UP-FEED-BACK«.

SARAH MEYERS und **LAURA FÜGMANN** lernten sich an der weißensee kunsthochschule berlin kennen und vertieften ihren experimentellen Materialzugang im Masterprogramm »Material Utopias« am Sandberg Instituut in Amsterdam. Heute gestalten sie an der Schnittstelle von Tradition und Innovation, mit Textilien als Ausgangspunkt für neue Perspektiven in Gestaltung, Wahrnehmung und Materialkultur. Ob am Webstuhl oder in der Porzellanwerkstatt – sie verstehen Gestaltung als forschenden Prozess. So entstehen Arbeiten, die Spuren ihrer Entstehung tragen und kulturelle wie materielle Zusammenhänge reflektieren. → meyersfuegmann.com

ANNA NTOMBI MARX studiert im vierten Semester Visuelle Kommunikation an der weißensee kunsthochschule berlin und ist Teil des studentischen FORM IT-Teams. Im Sommersemester 2025 initiierte sie gemeinsam mit Charlotte Rohde den Workshop »Mit Text und Bild durch Weißensee«, der dazu einlud, eigene Erfahrungen einzubringen und miteinander zu lernen und zu wachsen. Sie beschäftigt sich seit vielen Jahren mit Fotografie. Seit 2025 studiert sie zusätzlich

an der Ostkreuzschule für Fotografie.

LEANDRA PAULS studiert Produkt-Design an der weißensee kunsthochschule berlin und belegt derzeit den Kurs »Agricultural Water Management« an der Wageningen University. Sie ist Stipendiatin des »beVisioneers: The Mercedes-Benz Fellowship«. Produkte versteht sie als Manifestationen von Bedingungen, Beziehungen und Praktiken und damit zugleich als Vehikel, um genau diese zu verändern. Ihre Entwürfe zielen darauf ab, einen Wandel hin zu einer regenerativen Landwirtschaft zu fördern und zur grünen Gestaltung urbaner Räume beizutragen. → leandrapauls.com

JULIANE PIEPER arbeitet als Illustratorin und Autorin für Verlage, Zeitungen und Institutionen. Ihre Arbeiten wurden in Deutschland und New York gezeigt. Sie bietet zudem Konferenzzeichnen an. 2009/10 Fulbright-Stipendium, 2011 Förderung der Germanistic Society of America, 2009 Diplom Kommunikationsdesign (KHB), 2011 Master in Illustration (FIT New York), 1999 MA Politics (London), 2001 Magister Literatur (Berlin). Ihre Arbeit wurde ausgezeichnet in American Illustration (AI), Association of Illustrators (AOI), Freistil unter anderen. Sie wurde 1975 in Stuttgart geboren und lebt mit ihrer Familie in Berlin.

→ julianepieper.com

CAN MILEVA RASTOVIC arbeitet als Kurator*in und Kunstvermittler*in an der Schnittstelle zu Antidiskriminierung

und Community. Sie studierte Architektur und Kulturmanagement, lebt in Berlin und kollaboriert mit Künstler*innen, Kollektiven und kulturellen Akteur*innen. Rastovic arbeitet gerne praxisnah an der Konzeption und Umsetzung von Projekten sowie mit Einblicken in institutionelle Prozesse, unter anderem in Kooperation mit der nGbK, Kyiv Biennial, Impulse Theater Festival, Depo Istanbul, Fonds Soziokultur, Bezirksamt Neukölln und dem Deutschen Institut für Film und Fernsehen.

CHARLOTTE ROHDE studiert im vierten Semester Visuelle Kommunikation an der weißensee kunsthochschule berlin und ist Teil des studentischen FORM IT-Teams. Im Sommersemester 2025 initiierte sie gemeinsam mit Anna Ntombi Marx den Workshop »Mit Text und Bild durch Weißensee«. Charlotte hat bereits mehrere Workshops zum Zusammenspiel von Schreiben und Bild gegeben, unter anderem im Rahmen des Kunst- und Literaturkollektivs turtle magazin(e). Ihre Erfahrungen im wissenschaftlichen und konzeptionellen Schreiben bringt sie aus früherer Tätigkeit und ihrem Studium an der TU Berlin und der TU Graz mit.

HANNAH SAMMANN studiert Bühnen- und Kostümbild an der weißensee kunsthochschule berlin. Sie ist Tutorin in diesem Fachgebiet und arbeitet im studentischen Team bei FORM IT im Bereich der Workshop-Organisation und Festival-Vorbereitung.

Die Arbeit von **SANDRA STARK** verortet sich an der Schnittstelle von somatischer und

künstlerischer Praxis, verkörperter sozialer Gerechtigkeit und Bildung. In der Lehrpraxis werden eurozentrische Wissensparadigmen hinterfragt, indem der Körper als zentraler Ort des Lernens begriffen wird – ein Ort, an dem Bewegung, Empfindung, gelebte Erfahrung, Erzählen und Beziehung zur Welt das Verstehen prägen. Ziel ist es, Verbindungen zu Wissensformen herzustellen, die durch koloniale und soziale Machtverhältnisse marginalisiert wurden, und Lernumgebungen zu gestalten, in denen alternative Formen von Wahrnehmung, Erkenntnis und Sinnstiftung möglich werden.

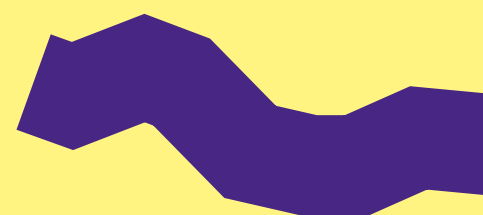
LILI THEILEN studiert Malerei an der weißensee kunsthochschule berlin und bewegt sich mit ihren Arbeiten zwischen Malerei und Performance. Seit 2023 organisiert sie Workshops zum Thema Performancekunst.

MARTA VOVK ist zeitgenössische Künstler*in, die in Berlin lebt und arbeitet. Sie hat sich auf dem deutschen und internationalen Kunstmarkt erfolgreich etabliert und ist seit dem Wintersemester 2024/25 Professor*in für bildende Kunst an der Hochschule für Künste im Sozialen in Ottersberg. Mit ihrem umfassenden Verständnis der Kunstmarktstrukturen und ihrer langjährigen Praxiserfahrung sowie ihrer Sensibilität für die Bedürfnisse und Herausforderungen künstlerischer Karrieren bietet sie wertvolle Einblicke für Kunstschaffende, die sich professionell weiterentwickeln möchten.

LIoba WACHTEL arbeitet an Bildungsformaten in kollekti-

ven Strukturen zu Themen wie institutioneller Heartbreak, Fürsorge und Voneinander-Lernen. Lioba studierte Kommunikationsdesign an der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle und der Estonian Academy of the Arts und schloss mit dem Projekt »Die Institution, die Hexe, die Kollektivität und ich« ab. Derzeit macht Lioba ihren Master in Kritische Diversity und Community Studies an der Alice Salomon Hochschule in Berlin. Lioba ist Teil des Zest Kollektivs, welches aus den Kollektiven »Eine Krise bekommen« und »In the Meantime« entstand.

JURI YU studiert Textil- und Materialdesign an der weißensee kunsthochschule berlin. In ihren Arbeiten verbindet sie Textildesign mit Mixed Media, Installation und textbasierten Elementen. Ihr Interesse gilt dabei vor allem gesellschaftlichen Erzählungen aus weiblicher Perspektive sowie Themen rund um kulturelle Identität und soziale Fragestellungen. Oft geht sie dabei von persönlichen Beobachtungen aus und nähert sich komplexen Inhalten mit einer sensiblen, forschenden Haltung.



DANK

Unser herzlicher und ausdrücklicher Dank gilt allen, die uns im Verlauf des Projekts mit großem Engagement, Ideenreichtum und Tatkraft begleitet und unterstützt haben. Ohne euch wäre vieles nicht möglich gewesen. Besonders danken möchten wir:

Dem studentischen Team Canberk Akçal, Konstantin Hildebrandt, Christopher von Gruben, Renee Ruth Kläßen, Anna Ntombi Marx, Charlotte Rohde und Hannah Sammann für die kreative, mitdenkende und immer wieder überraschende Zusammenarbeit.

Sandra Stark und Can Mileva Rastovic für die empathische, verlässliche und innovative Gestaltung und Durchführung der Projektseminare.

Marta Vovk für ein Semester intensiver Auseinandersetzung mit Kunstwelt und Fragen der eigenen Positionierung.

Katharina Brenner, Nazlı Karaturna, Anisha Gupta Müller, Sophia New, Sebastian Pöge, Corina Sammann, Lili Theilen sowie Lioba Wachtel für die inspirierenden Workshop-Angebote und die engagierte Umsetzung im Rahmen des Programms wie auf dem FORM IT FEST.

Esther Schäfer für ihre fachliche Beratung und die stets konstruktiven Impulse.

Gifty Amoateng, Mara Avendaño, Elon Arkless, Matteo Bissinger, Laura Fügmann, Konstantin Laschkow, Sarah Meyers, Leandra Pauls und Juliane Pieper für ihr wertvolles Feedback zu FORM IT und insbesondere für ihre Einschätzung der Frage, was es heute bedeutet, Kunst und Design zu studieren.

Anastasia Zagorni für die bereichernde Weitsicht, anregenden Impulse und die tatkräftige Unterstützung bei der Antragsstellung.

Unser herzlicher Dank gilt auch den Kolleg*innen der weißensee kunsthochschule berlin, die die Umsetzung des Projekts mit großem Interesse und Engagement begleitet haben. Besonders danken möchten wir Henrike Uthe und Prof. Dr. Joseph Imorde für den anregenden Austausch und die beständige Bereitschaft, uns mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Unser ausdrücklicher Dank gilt auch den überaus geduldigen, aufgeschlossenen und stets unterstützenden Mitarbeiter*innen der Verwaltung. Besonders danken wir Jennifer Hoffmann, der Leitung der Verwaltung sowie Viktoria Derlis für die engagierte Betreuung der Drittmittel.

Dem AStA der weißensee kunsthochschule berlin, Yewon Seo und Anna Wolf für die Einblicke in studentische Organisationen und Initiativen.

filmArche e. V. und Mitkunstzentrale für den bereichernden Austausch.

Stadtwerkstatt Berlin – Raum für Beteiligung für die Möglichkeit, das FORM IT FEST dort auszurichten.

Moritz Schmolke für den tollen technischen Support beim FORM IT FEST.

Lilli Boës für die unermüdliche Unterstützung und ihr großartiges Engagement beim FORM IT FEST.

Benjamin Renter für die großartigen Bilder vom FORM IT FEST.

Jasmin Herkel hat unsere Website gestaltet – klar, ansprechend und auf den Punkt.

Saira Hussain und Julia Guthier haben mit viel Sorgfalt und gestalterischem Feingefühl diese Publikation realisiert. Danke schön!



Diese Publikation erscheint anlässlich des Projektes FORM IT, experimentelle Formate in der Lehre, an der weißensee kunsthochschule berlin.

PROJEKTELEITUNG

Birgit Effinger & Elisabeth Kitzerow

HERAUSGEGEBEN VON

FORM IT | weißensee kunsthochschule berlin
Bühningstraße 20
13086 Berlin

KONZEPT UND REDAKTION

Birgit Effinger & Elisabeth Kitzerow

LEKTORAT UND KORREKTORAT

Pia Oddo, Berlin

GESTALTUNG

Studio Workshop
Julia Guthier & Saira Hussain
wrkshp.de

DRUCK

Königsdruck Berlin GmbH

Soweit nicht anders bezeichnet, liegen die Rechte für Bilder und Texte bei den Fotograf*innen und Autor*innen.

BILDNACHWEISE

Birgit Effinger (S. 6, 9, 11, 14, 23, 30, 61, 74)
Christopher von Gruben (S. 10)
Amaan Hassen (S. 45–47)
Konstantin Hildebrandt (S. 18, 19, 53)
Elisabeth Kitzerow (S. 4, 12, 13, 53, 58, 77)
Renee Ruth Kläßen (S. 55)
Anna Ntombi Marx (S. 16, 18, 21, 24–25, 27–28, 46–47, 51, 62, 71)
Benjamin Renter (S. 15, 32, 34–35, 38–41, 45, 64–66, 80–85)
Charlotte Rohde (S. 33, 36, 56, 58–59)
Sandra Stark (S. 28–29)
Tanyel Taran (S. 42)

Die Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und jede Art der Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtes bedürfen der schriftlichen Zustimmung des/der jeweiligen Autors/Autorin bzw. Erstellers/Erstellerin. Downloads und Kopien sind nur nach Absprache gestattet.

Gefördert durch die Stiftung Innovation in der Hochschullehre



Stiftung
Innovation in der
Hochschullehre

weißensee
kunsthochschule
berlin



FORMIT.KH-BERLIN.DE